

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Bollme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlebrücker, Rönshahl, Kierspe, Kierspe-Bhf., Bollwerk, Bollme, Lüdenscheid, Metnerzhagen, Balbert, Döl, Kupferberg, Radesornwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wllh. Bell Jr., Halver.

Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver.

Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 61

Anzeigenpreis: für 1 mm Höhe, (34 mm breit) 6 Reichspennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspennig, Reklame 10 Reichspennig. — Offertgebühren 10 Reichspennig und Porto. —

Halver

Mittwoch, den 13. März

Erscheint wöchentlich 6 mal.
Gratis beilagen: „Zeitungchen im Wochenbild“, „Des Landmanns Sonntagsblatt“, „Gerd u. Scholle“, „Für unsere Frauen“ und am Abend.

1929

Heute die Beilage: „Am Abend.“
Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Der von der Pariser Reparationskonferenz vorübergehend nach Berlin zurückgekehrte Reichspräsident Dr. Schacht erstattete dem Reichspräsidenten und dem Reichskabinett Bericht.
* Wie gemeldet wird, soll der Plan bestehen, demnächst eine Tagung des Völkerverbundes in Berlin abzuhalten.
* In England geht man mit dem Plan um, den Prinzen von Wales als einzigen Regenten an Stelle des kranken Königs einzusetzen.

Reich und Länder.

Ein neuer Referentenentwurf.

Seitdem im Oktober 1927 zum erstenmal in Berlin eine „Länderkonferenz“ zusammentrat mit dem Ziel einer großen Reichsverwaltungsreform, ist die Behandlung dieser Frage nicht gerade im Schnellzugstempo vorwärtsgelommen. Nach Jahresfrist trat — unter einer politisch ganz anders gerichteten Reichsregierung — die Konferenz zum zweitenmal zusammen und legte zwei Sonderkommissionen ein, von denen die eine nun mit einem sogenannten „Referentenentwurf“ über das zukünftige Verhältnis des Reiches zu den Ländern vor die Öffentlichkeit tritt. Allerdings ist schon dieser Entwurf keineswegs einstimmig gefaßt, sondern in dem vierteljährigen Unterausschuß jener Kommission gingen in nicht unwesentlichen Punkten die Meinungen erbittert auseinander.

Der Kernpunkt der Vorschläge spricht aus den beiden Sätzen: „Eine gesonderte preussische Zentralregierung fällt fort“ und „die preussischen Ministerien werden mit den Reichsministerien vereinigt“. Entsprechend soll die Abschaffung des bisherigen Preussischen Landtages erfolgen, dessen Aufgaben in der Hauptsache auf den Reichstag übergehen. Und schließlich sollen aus den preussischen Provinzen „Länder neuer Ordnung“ gebildet werden, über deren Ausdehnung allerdings nichts Genaues gesagt ist, also auch nichts darüber, ob sie mit den bisherigen Provinzen zusammenfallen oder ob die früher sooft erörterten „Stammesgebiete“ dafür die Grundlage abgeben sollen. Um es auf eine Art Schlagwort zu bringen: Preußen soll als selbständiger „Reichsstaat“ verschwinden und „Reichsland“ werden. Übrig, zu sagen, daß dieser Vorschlag schon in diesem Ausgangspunkt auf starke Widerstände stoßen wird. Zwar sollen auch die „Länder neuer Ordnung“ eine parlamentarische Körperschaft bilden nach Art der bisherigen Provinzialvertretung, aber von der Mehrheit der Referenten wird es abgelehnt, daß etwa Vertreter dieser Körperschaften zu einem „Vereinigten Landtag“ zusammentreten. Vielmehr trägt der Entwurf den Charakter einer sehr weitgehenden Zentralisation in sich, als die Verfassung dieser „Länder neuer Ordnung“ ebenso von der zentralen Gesetzgebung — Reichstag — festgelegt wird wie ihre gesamte Verwaltungszuständigkeit. Wie weit sich dabei der Grundsatz möglichst weitgehender Selbstverwaltung durchsetzen wird, ist um so zweifelhafter, als die neuen „Länderregierungen“ von der Reichsregierung zu beauftragen sind und ihre Mitglieder als Beamte gegebenenfalls einem Disziplinarverfahren — sogar mit dem Ziele der Dienstentlassung — durch die Zentrale unterliegen sollen. Mithin ist jede „Landesregierung“ neuer Ordnung nichts anderes als ausführendes Organ der neuen „Reichsregierung“ und demgemäß soll — ein ganz eigenartiger Vorschlag! — jene neue „Landesregierung“ auch über die Wahlperiode einer neu gewählten Landesvertretung (Provinzialversammlung) hinaus bestellt werden, da es ihr ja infolge der festen Abhängigkeit von der Berliner Zentrale ziemlich gleichgültig sein kann, ob sie das Vertrauen des „Landesparlamentes“ besitzt oder nicht.

Ähnliches, wenn auch nicht in so einfacher Art, bringt der Entwurf für die Länder alter Ordnung in Vorschlag. Man will — durch Abänderung der Reichsverfassung — diesen Ländern die Möglichkeit verschaffen, in ihren Verfassungen folgendes vorzusehen: Die Landesregierung wird für eine bestimmte Zeit, höchstens allerdings für eine Wahlperiode, durch einfaches Vertrauensvotum bestellt und kann nur durch eine Zweidrittelmehrheit des Landesparlamentes gestürzt werden. Dieser Gedanke ist übrigens nicht neu und — allerdings für die Reichsverfassung bzw. den Reichstag — schon in Vorschlag gebracht worden, fiel jedoch sofort auf die nicht unberichtigte Einwendung, daß eine Regierung gegen den einfachen Mehrheitswillen des Reichstages praktisch nichts ausrichten kann, durch ihn vielmehr ohne weiteres in der Gesetz- und Verwaltungstätigkeit lahmgelegt wird.

Gibt der Preussische Landtag im Reichstag auf, dann weicht der Referentenentwurf mit einer Vermehrung der Abgeordnetenzahl, da ja eben auch die preussischen Angelegenheiten dort miteinbelegt werden müssen. Und schließlich will man die Landesparlamente „neuer Ordnung“ noch dadurch entpolitisieren, daß man dort die Instruktionen der Landesvertreter für den Reichstag erspart läßt durch den betreffenden Landesoberhauptmann unter Mitwirkung (?) von drei Mitgliedern des „Landes“-ausschusses, also nicht durch die „Land“-tage selbst. Ein weitergehender Vorschlag, wenigstens ein Drittel der Stimmen aus den „Ländern neuer Ordnung“, also der betreffenden Vertreter, der Reichsregierung zu übertragen, was an den jetzt bestehenden Zustand in den Ländern, namentlich Preußen, erinnert, dürfte lediglich als eine Folgerung aus dem Vorschlag zu betrachten sein, daß eben Preußen- und Reichsregierung identisch werden soll, und verschärft die Zentralisation praktisch allerdings noch ganz bedeutend.

Schacht bei Hindenburg

Die Reparationsbank.

Beratungen des Reichskabinetts.

Reichspräsident von Hindenburg empfing am Dienstag den Präsidenten der Reichsbank, Dr. Schacht, der vormittags, von den Pariser Reparationsverhandlungen kommend, in Berlin eingetroffen war. Dr. Schacht berichtete dem Reichspräsidenten über den Stand der Pariser Besprechungen und will alsbald nach Paris zurückkehren. Der Grund seiner kurzen Reise nach Berlin war eine familiäre Angelegenheit; seine Tochter verheiratete sich. Jedoch benutzte er den Aufenthalt, um auch eine Aussprache mit den Mitgliedern des Reichskabinetts herbeizuführen, die in engeren Beziehungen zu der Sachverständigenkommission in Paris über die Reparationen steht. In der Reichskanzlei widmete sich eine mehrstündige Konferenz ab, an der außer dem Reichskanzler und dem Reichsbankpräsidenten Reichsfinanzminister Dr. Hilferding und Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius teilnahmen.

Aus Amerika wird gemeldet, daß man in dortigen Bankkreisen der geplanten Internationalen Bank für Reparationszahlungen und zugleich einem Schiedsgericht für Kriegsschuldzahlungen zustimme. Die Bank wird als ein weiteres Instrument des Weltfriedens angesehen. Der Plan, so ist der Wunsch, solle trotz dem ihm zurzeit entgegengebrachten Widerstande verwirklicht werden, und zwar so, daß die Reparationsbank gleichzeitig ein internationales Goldüberweisungshaus werden

Soweit in großen Zügen die wesentlichen Punkte dieses Entwurfs, der sich übrigens mehrfach in seinen Vorschlägen dem nähert, was vor einiger Zeit der frühere Reichskanzler Dr. Luther veröffentlichte. Freilich wird auch hier die Kritik nicht minder scharf, gegen vieles sogar noch viel schärfer werden, da der Entwurf viel radikaler vorgeht.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Oberschlesiens neuer Oberpräsident.

Der ober-schlesische Provinzialausschuß gab seine Zustimmung zu der vom preussischen Staatsministerium vorgenommenen Ernennung des Ersten Bürgermeisters der Großstadt Hindenburg, Dr. Lufaschel, als Nachfolger für den scheidenden Oberpräsidenten Dr. Proste, der am 1. April Kurator der Universität in Bonn wird. Damit sind die Bedingungen erfüllt, die für die Ernennung gesetzlich bestimmt sind. Die Ernennung erfolgt bald.

Fälischer Ortswort ausgeschrieben.

Das Berliner Polizeipräsidium teilt mit, daß der Vertreter des russischen Staatsrates Orlov, der die gegen Ausland gerichteten politischen Dokumente gefälscht hat, den Antrag gestellt hatte, Orlov aus der Haft zu entlassen oder ihn dem Richter vorzuführen. Daraufhin ist Orlov mitgeteilt worden, daß er ausgewiesen und nötigenfalls auf dem Wege des Zwangstransportes an die Grenze gebracht werden wird. Orlov hat die Möglichkeit, dagegen Beschwerde einzulegen, bleibt aber vorläufig in Haft. Gleichzeitig soll dem Staatsrat Orlov eröffnet worden sein, daß er sich innerhalb der Frist von einer Woche um ein Visum zur Einreise in ein anderes Land bemühen solle. Wenn es ihm nicht gelinge, ein derartiges Visum zu erhalten, so siehe die Ausweisung bevor.

Großbritannien.

Der Prinz von Wales Regent?

Das englische Kabinett prüft die Frage, ob der Regentchaftsrat, der seit der Erkrankung des Königs die Funktionen des Monarchen ausübt, durch den Prinzen von Wales als persönlichen Regenten ersetzt werden soll. Diese Umwandlung der Regentchaft wird befürwortet, weil die Ärzte die völlige Schonung des Königs auf ein halbes Jahr verlangen, und dann, weil der Regentchaftsrat in der Person des Premierministers ein politisches Mitglied besitzt, das durch Wahlen und Regierungsniederlage außer Funktion treten könnte.

Aus In- und Ausland

Berlin. Der Gesetzesentwurf über die Gründung einer Hafengemeinschaft zwischen Hamburg und Preußen mit dem dazugehörigen Staatsvertrag ist dem Staatsrat zur gutachtlichen Äußerung zugegangen.

Berlin. Der evangelische Oberkirchenrat wendet sich in einem Schreiben an den preussischen Ministerpräsidenten dagegen, daß die Regierung die Konfessionsverhandlungen mit Rom fortsetze, die Verhandlungen mit der evangelischen Kirche dagegen nicht fortführe.

Hamburg. Mit Rücksicht auf die wegen der Ereignisse in Wöhrden erlassenen Versammlungsverbote hat sich der Senat entschlossen, auch für das hamburgische Staatsgebiet alle Versammlungen und Umzüge unter freiem Himmel sowohl der Nationalsozialisten als auch der Kommunisten bis auf weiteres zu verbieten.

Genf. Die 27. Internationale Friedenskonferenz wird vom 26. September bis 3. Oktober d. J. in Athen stattfinden.

Brüssel. Das Antwerpener Gericht verurteilte den durch die Utrechter Kriegspatenturkunden bekanntgewordenen Frank-Heine und die Zeitung „Reptune“ zu gemeinsamen Schadenersatz von 1000 Franc. Frank-Heine hat in diesem Blatt einen Roman von Conan Doyle plagiiert, wogegen dieser Klage erhoben hatte.

Könnte, woran die Zentralbanken der in Frage kommenden Länder beteiligt sind, so daß die Verschickung von Gold in Zukunft überflüssig würde.

Internationale Währung?

In England steht man bekanntlich dem Plan einer Reparationsbank vorläufig noch ziemlich abwartend und auch etwas misstrauisch gegenüber. So schreibt die „Morning Post“, finanzielle Kreise erwarteten die Bekanntgabe näherer Einzelheiten. Die Veröffentlichung des Planes selbst sei erforderlich, wenn man begreifen sollte, was eigentlich gemeint sei. Der Gedanke einer Art Zentralbank, die für die Zentralbanken der einzelnen Länder ihrerseits als Bankier funktionieren würde, werfe einige sehr wichtige Fragen hinsichtlich der internationalen Regulierung der Geldwerte auf, denn die Machtbefugnisse und Funktionen einer derartigen Bank schienen ungefähr zu den gleichen Erwägungen zu nötigen, die sich an den Gedanken einer internationalen Währung knüpfen würden.

Vertrauensvoller ist man in Frankreich. Der halbamtliche „Petit Parisien“ wendet sich gegen die pessimistischen Äußerungen über den Stand der Konferenzverhandlungen und schreibt, diese Gerüchte scheinen nach Auskunft aus bestunterrichteter Quelle nicht begründet zu sein. Die Sachverständigen setzen ihre Arbeit in der gleichen Atmosphäre der Sympathie fort wie zu Beginn der Verhandlungen. Die Schwierigkeiten, die sich aus einem Mißerfolg ergeben würden, würden gewiß viel größer sein als die, die zu überwinden seien.

Paris. Der Pariser Universitätsprofessor und Politiker Ferdinand Bouisson, der Träger des Friedensnobelpreises, hat den Betrag von etwa 50 000 Mark dem französischen Staat überwiesen. Dieser gründet eine „Stiftung Ferdinand Bouisson“, aus der besonders Schulen unterstützt werden sollen, um das Volk mit der Tätigkeit des Völkerverbundes bekanntzumachen.

Rom. Das Amtsblatt veröffentlicht eine Verordnung, durch die einige Haager Konventionen über die Frage des internationalen Privatrechts, die zwischen Italien und Deutschland abgeschlossen wurden, in Kraft gesetzt werden.

Rom. Eine Kommission von Rittern des Ordens vom Heiligen Grabe, zu der auch ein Neffe des Papstes gehörte, überreichte Mussolini die Insignien des Großkreuzes des päpstlichen Ordens vom Heiligen Grabe. Die gleiche Kommission hatte vorher dieselbe Ordensauszeichnung König Viktor Emanuel überreicht.

Belgrad. Das jugoslawische Innenministerium hat die Auflösung der Organisationen „Orjuna“, „Ernao“ und „Sanao“, d. h. der jugoslawischen, serbischen und kroatischen nationalen Jugendorganisationen angeordnet. In Belgrad wurden die Vereinstafeln der Orjuna und der Ernao von der Polizei gesperrt und die Archive beschlagnahmt.

Newyork. Aus Washington wird gemeldet, daß man dort in politischen Kreisen der Ansicht ist, daß der Beitritt der Vereinigten Staaten zum Weltgerichtshof unter Bedingungen, die der amerikanischen Auffassung entgegenkommen, nur noch die Frage weniger Monate ist.

Peking. In der Provinz Kansu ist ein mohammedanischer Aufstand ausgebrochen. Die Vertreter der Provinzialregierung sind mit dem Generalgouverneur Li gestürzt.

Ratstagung in Berlin?

Der Völkerverbund auf Reisen.

Ein Pariser Blatt glaubt mitteilen zu können, der bekanntlich im Juni in Madrid tagende Völkerverbund werde von jetzt ab jährlich mindestens eine Tagung außerhalb von Genf stattfinden lassen. Es steht schon fest, daß der Völkerverbund sofort nach der Erledigung der Reparationsfrage eine Tagung in Berlin abhalten würde. Später würde er dann in Prag oder einer anderen Hauptstadt der Kleinen Entente tagen. Frankreich habe ersucht, den Völkerverbund im Jahre 1930, bei der Jahrtausendfeier der Eroberung Algeriens, mit dem Völkerverbund nach Algier einladen zu dürfen.

Gesetz gegen die Landwirtsnot.

Besondere Berücksichtigung Ostpreußens.

In der letzten Sitzung des Reichskabinetts wurden die landwirtschaftlichen Beratungen fortgesetzt. Die gemeinsamen Vorarbeiten der Reichsregierung und der preussischen Staatsregierung zur Behebung der besonderen Notlage in Ostpreußen stehen vor dem Abschluß, so daß mit baldiger Fertigstellung einer besonderen Gesetzesvorlage für diese Zwecke gerechnet werden kann.

Reichseinheitsorganisation der Landwirtschaft.

Zur Verfolg der Beschlüsse der Kölner Bauerntagung vom 20. Februar 1929 und entsprechend den Rundgebungen in Westfalen saßen die Beauftragten der landwirtschaftlichen Verbände von Rheinland und Westfalen (Bauernvereine und Landbünde) folgenden Beschlüssen:

Die Delegiertenkommission der Bauernvereine und Landbünde von Rheinland und Westfalen beschließt vorbehaltlich der Genehmigung der zuständigen Organe: In jeder der beiden Provinzen schließen sich Bauernvereine und Landbund sofort zu einer provinziellen Einheitsorganisation zusammen. Die Spitzenverbände in Berlin werden aufgefordert, alsbald sich zu einer Einheitsorganisation zu verschmelzen. Sollte bis zum 1. Oktober 1929 die geforderte Reichseinheitsorganisation nicht ins Leben getreten sein, so richten beide Provinzial-Einheitsorganisationen unabhängig von

den Spitzenverbänden an alle agrarpolitischen Vereinigungen Deutschlands die Aufforderung, mit ihnen zwecks Gründung einer Reichseinheitsorganisation in Verbindung zu treten.

Genfer Achtstundendebatte.

Das Washingtoner Abkommen.

Im Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes zu Genf übte der französische Gewerkschaftsführer Douhaire in noch schärferer Weise als vorher der englische Gewerkschaftsführer Boulton Kritik an den englischen Anregungen auf Einschränkung, indem er wiederholt darauf hinwies, daß schon seinerzeit das Washingtoner Abkommen über den Achtstundentag in der vorliegenden Form von der gesamten Arbeiterschaft als die Mindestleistung betrachtet worden war.

Der deutsche Reichsarbeitsminister Wiffell

führte aus, Deutschland sei daran interessiert, daß das Abkommen möglichst klar gefaßt und in allen Ländern gleichmäßig ausgelegt und durchgeführt werde. Deutschland habe seine Gesandten den Anforderungen des Abkommens angepaßt und in der letzten Zeit dem Reichstag den Arbeitsruhegeheimtumsentwurf vorgelegt, der die letzten Hindernisse beseitigen soll. Wenn nach dem britischen Antrag die Revision eingeleitet werde, so würden daraus der deutschen Gesetzgebung große Schwierigkeiten erwachsen. Nach den britischen Anträgen seien fast alle wichtigen Bestimmungen des Abkommens neu zu untersuchen. Wenn eine solche Untersuchung zu einer Verringerung des sozialen Schutzes führe, so würde die deutsche Regierung einen solchen Rückschritt aufrichtig bedauern. Es genüge nicht, eine möglichst vollkommene Form des Abkommens zu haben, sondern es komme in erster Linie darauf an, daß es überall gelte. Unter Umständen müsse der Haager Internationale Gerichtshof entscheiden.

Der deutsche Gewerkschaftsführer Müller

wies bei der Fortsetzung der Debatte am Dienstag darauf hin, er könne sich mit Wiffell nicht einverstanden erklären. Der einzige Ausweg aus der schwierigen Lage sei die Ablehnung des englischen Antrages. Dagegen schlug der polnische Regierungsvertreter, Sołal, die Einsetzung eines Ausschusses des Verwaltungsrates vor, der den englischen Antrag über die grundsätzliche Frage der Änderung des internationalen Arbeitsabkommens prüfen solle. Der französische Arbeitgebervertreter, Lamberz Ripot, schlug die Einsetzung eines Ausschusses der internationalen Arbeitskonferenz vor, der eine Lösung suchen solle. Der italienische Regierungsvertreter Micheli lehnte den englischen Vorschlag ab.

Hochwasser und Hochwassergefahr.

Die Arbeit der russischen Eisbrecher.

Aus allen Teilen der Provinz Sachsen kommen Meldungen über Hochwasserschäden. In einigen Dörfern kam das Hochwasser so überraschend, daß viele Bewohner ihre Häuser verlassen mußten und kam das nackte Leben retten konnten. Große Ackerflächen stehen unter Wasser. Der Verlust von Menschenleben ist nicht zu bezagen, aber der materielle Schaden ist außerordentlich groß. Tag und Nacht sind Einwohner und Feuerwehre bemüht, dem Wasser einen Abzug zu verschaffen. Die Saale ist fast eisfrei. Auf der Elbe werden die Eisprengungen in der Magdeburger Gegend fortgesetzt. Bei Dessau hat sich das Eis der Elbe in Bewegung gesetzt. Im Harz fürchtet man für die nächste Zeit durch die Schneeschmelze, die dort noch nicht eingeseht hat, große Wassernot. Technische Nothilfe, Feuerwehre und Reichswehre sind bemüht, das Eis der für den Harz schon so verhängnisvoll gewordenen Holzwege zu sprengen, Wehre zu ziehen und alle nur möglichen Vorsichtsmaßnahmen gegen das Hochwasser zu treffen.

Auf dem Rheine ist die Auflösung des Eises weiter fortgeschritten. Die Temperaturen sind ausgeglichen, so daß man die Hochwassergefahr, wenn nicht noch Komplikationen eintreten, als beseitigt ansieht. Die Talsperre fahrt ist Dienstag von Bingen ab freigegeben worden; die Bergschiffahrt ist auf der Gebirgsstrecke vorläufig noch angehalten. Der Neckar ist infolge des plötzlichen Eisganges über zwei Meter gestiegen; die Ufer wurden jedoch nur an einzelnen Stellen überschwemmt. Etwas schwerer wirkt sich dagegen das

Hochwasser im Rheineßischen

aus. Infolge der Schneeschmelze sind die Bäche derart gestiegen, daß sie über die Ufer traten und das gelbe Wasser über Acker und Felder jagten. Der Wasserspiegel ist dabei teilweise so hoch, daß in den tiefergelegenen Obstanlagen nur noch die Baumkronen aus den Fluten ragen. In dem Dorfe Kettenheim in der Nähe von Alzei wurde jeder Verkehr durch das Wasser gesperrt. Auch in einigen Dörfern in der Nähe von Worms trat das Wasser

bis in die Keller hinein. Den Flugplatz Kassel hat das Tauwetter derart aufgeweicht, daß das Starten und Landen der Flugzeuge nicht mehr möglich ist. Aus Sicherheitsgründen mußte daher der Flugverkehr über Kassel vorübergehend eingestellt werden, und zwar so lange, bis der Boden genügend abgetrocknet ist.

Eisaufbruch im Kaiser-Wilhelm-Kanal.

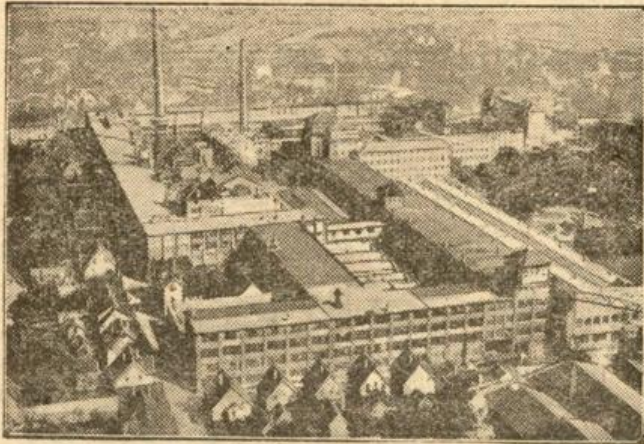
Die russischen Eisbrecher „Zermat“ und „Trubor“ haben nacheinander die Dampfer, die in der Mecklenburger Bucht im Eise trieben, geborgen und sollen nun nach Einnahme neuer Kohlen mit dem Aufbruch des Kaiser-Wilhelm-Kanals beginnen. Das Ziel des Eisbrechendienstes soll in erster Linie die Wiedereröffnung einer Durchgangsstraße von Westen nach Osten, von der Nordsee und der Elbe zur Ostsee, bilden.

General Motors kaufen Opel.

Massenproduktion von Kleinautos.

In den Opel-Werken in Rüsselsheim weilte seit einigen Tagen der Generaldirektor der amerikanischen General Motors Corporation mit einem Stab von Sachverständigen, um eingehende Untersuchungen und Prüfungen in dem Werk vorzunehmen. Jetzt kommt die Nachricht, daß die notarielle Festlegung des Verkaufs der Opel A.G. an die General Motors erfolgt sei. Man nennt eine Kaufsumme von 125 Millionen Mark. Damit würde der Übergang der größten deutschen Automobilfabrik an das größte amerikanische Kraftfahrzeugwerk vollzogen sein. Wie weiter verlautet, soll nach der Umstellung hauptsächlich die Massenherstellung des Opel-4-PS-Wagens betrieben werden, der nach einigen Verbesserungen und Umänderungen zu einem herabgesetzten Preise von 1800 Mark als das Kleinauto des deutschen und europäischen Automobilmarktes herausgebracht werden soll.

Wie von anderer Seite verlautet, sind die Verhandlungen noch nicht völlig abgeschlossen, sondern bedürfen noch der Bestätigung des Präsidenten der General Motors, die aber demnächst erfolgen dürfte.



Die Opel-Werke in Rüsselsheim, vom Flugzeug aus aufgenommen.

Albert Einsteins 50. Geburtstag.

Am 14. März vollendet Albert Einstein, der berühmte Physiker, Dr. phil. und Dr. med. ehrenhalber, Mitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Ehrenmitglied zahlreicher Akademien des Auslandes und Nobelpreisträger, das 50. Lebensjahr. Sein Name ist in der ganzen Welt bekannt, auch bei denen, die von seinem Hauptwerk, der „Relativitätstheorie“, nicht viel mehr wissen als den Namen. Das Wort ist zu einem Schlagwort geworden, und man sagt, seit Einstein mit seiner Lehre hervortrat, mehr als je zuvor, daß alles in der Welt „relativ“ sei. Es heißt das ungefähr, daß wir niemals die Dinge selbst erkennen können, sondern immer nur Beziehungen der Dinge zueinander, mit andern Worten: wir können ein Objekt immer nur durch Vergleichung mit andern Objekten begrifflich bestimmen. Von diesem Grundsatz ausgehend, gelangt Einstein zu dem tiefen Gedanken, daß eine Bewegung ohne Vergleich mit ruhenden Körpern

keine Wirkung ausüben, d. h. nicht bemerkt werden könnte; wir würden also z. B., wenn wir in einem fahrenden Eisenbahnzug sitzen, gar nicht wahrnehmen, daß wir fahren, wenn wir unsere Bewegung nicht mit den ruhenden Körpern draußen, d. h. mit den vorüberfliegenden Häusern, Ädern usw., vergleichen könnten. Auch Raum und Zeit haben, nach Einsteins Lehre, keine unbedingt geltende Bedeutung; ihre Messung ist vielmehr immer vom Bewegungszustand des Beobachters abhängig. Durch wissenschaftliche Nachprüfungen, so unter anderem bei Sonnenfinsternissen, ist Einsteins Theorie als richtig befunden worden — er selbst würde vielleicht sagen „als relativ richtig“. Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß die Relativitätstheorie auch stark bekämpft worden ist. Einstein, der aus Ulm stammt, hat auf schweizerischen Hochschulen Mathematik und Physik studiert, wurde 1902 in Bern Ingenieur, lehrte dann an den Universitäten Zürich und Prag und wurde 1913 in die Preussische Akademie der Wissenschaften berufen. Was sein persönliches Leben angeht, so interessiert vielleicht die Tatsache, daß er ein ausgezeichnetes Geiger ist und daß er mit Begeisterung Wassersport treibt.

Kardinal-Fürstbischof Dr. Vertram

70 Jahre alt.

Der Fürstbischof von Breslau, Kardinal Dr. Vertram, vollendet am 14. März d. J. das 70. Lebensjahr. Johannes Adolf Vertram wurde in Hildesheim als Sohn eines Kaufmanns geboren. Er studierte in Würzburg Theologie. Im Jahre 1880 trat er in das Würzburger Priesterseminar ein und empfing am 31. Juli 1881 die Priesterweihe. Alsdann ging Vertram nach Innsbruck und dann nach Rom. Im Jahre 1884 lehrte Vertram in seine Heimat zurück, wurde Hilfsarbeiter des bischöflichen Generalvikars in Hildesheim, am 9. September 1893 Domvikar und am 9. September 1894 Domkapitular. Am 11. September 1896 erfolgte seine Ernennung zum Geistlichen Rat des Generalvikars. Am 1. März 1905 wurde er zum Generalvikar ernannt und leitete als solcher nach dem am 18. Dezember erfolgten Tode des Bischofs Dr. Sommerstedt die Geschäfte des Bistums. Am 26. April 1906 wurde Vertram zum Bischof von Hildesheim gewählt. Am 27. Mai 1914 wählte das Breslauer Domkapitel den Bischof Dr. Vertram als Nachfolger des verstorbenen Kardinals Köpp zum Fürstbischof von Breslau. Im Dezember 1919 ernannte ihn der Papst zum Kardinal.

Lokales und aus der Nachbarschaft.

Halber, den 13. März 1929.

Es wird zuviel getürmt.

Wenn man das so liest, meint man zuerst, es sei eine Sache, die nur die großen Städte angehe. Dort ist, wie jeder weiß, der Straßelärm in Permanenz erklärt, und auch im Lärm innerhalb der Häuser und von Haus zu Haus wird sehr schickbares geleistet. Und dann wird der Großstädter „nervös“, wie er das nennt, und die weitere Folge dieser Nervosität, an der offenbar sämtliche Großstädter leiden, ist die Gründung von „Antilärmvereinen“, die den Lärm durch Aufklärung und vielleicht gar durch Lärmschadenersatzprozesse abschaffen wollen. Hat sich was! In der Reichshauptstadt ist soeben eine solche Antilärmliga gegründet worden und man wird ja bald sehen, ob der Lärm aufhören wird. Aber gemacht! Auch die kleineren Orte sind schon längst nicht mehr gegen jeden Lärm und gegen „Geräuschbelästigung“ gefeit, und es wäre gar nicht übel, wenn sich auch dort alle vernünftigen einmal zusammentäten — es braucht wirklich nicht gleich ein richtiger Verein zu sein —, um sich gegen den unvermeidlichen Lärm zu wehren und zu schützen. Autohupen, knallende Peitschen, Ausruf, Grammophone, Lautsprecher — man sieht, es ist schon einiges da, was belästigt werden müßte und bei einigem guten Willen auch bekämpft werden könnte. Und wie ist das mit dem Gejätz im Hause, teils im eigenen trauten Heim, teils mit der Nachbarschaft? Läßt sich gegen diesen Wohnungslärm wirklich keine Abhilfe schaffen? Man sollte sich immer vor Augen halten, daß ja schließlich nicht lauter Menschen mit flüchtenden Nerven in den Häusern wohnen, und daß es dort auch Kranke und Erholungsbedürftige gibt. Solange es noch nicht überall schalldichte Wohnungen gibt, sollten die Hausbewohner selbst fest und trenn gegen die Lärmquellen zusammenhalten, und die Wirte sollten vielleicht, auch ein wenig und durch eine energische Hausordnung sich und andere Ruhe schaffen. Und, wie angedeutet, was im kleinen Bereich des Hauses im kleinen zu geschehen hätte, müßte im größeren Bereich einer Ortschaft im großen



Die andere Generation

ROMAN von J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU SA

(16. Fortsetzung.)

Zu spät! — Arme, kleine Trude! — Zu spät! —

In der Stunde, in der sie ihr Herz bezwang, für den Geheften zu bitten, hatte vielleicht ein anderer bereits über sein Leben entschieden.

Die Klingel turrte rask. Es war ein fester, energischer Druck, der sie in Bewegung setzte. — „Rita!“ —

Was wollte sie? — Sie hatte sich doch zuerst gestraubt, mit hierherzukommen, in diese Armeleutewohnung, wie sie sagte. Was bewog sie nun, es doch zu tun? — Sollte schon Nachricht von zu Hause eingetroffen sein, daß alles vorüber war? —

„Alles vorüber!“ — Von drinnen hörte er Trudes bittende Stimme. Aber er unterließ die Worte nicht. Es klang nur ein Flehen um Hilfe aus jedem Ton.

Als er die Tür öffnete, trat er erstaunt zurück. Max stand vor ihm, den Hut in der Hand, auf der Stirn die Schweifstropfen, die er mit seinem Taschentuch wegwuschte. „Teufel noch einmal! Solch ein Getrappel da herauf in dem finsternen Loch. — Und diese Luft!“ — Der ganze Hof ein Zminger. Seht begreife ich, woher der Marbor die Schwindlicht gekriegt hat!“ — Dann ein eiliges Atemholen und die rask hingeworfene Frage: „Was macht Trude?“

Der ältere Erbach packte ihn am Ärmel und zog ihn in den dunklen Flur, damit kein Laut auf die Treppe hinausdringe.

„Ist sie das?“ fragte Max und fuhr mit den Fingern hoch, um sie fest gegen die Ohrmuscheln zu drücken. „Wo kann man da hinsehen, daß man das nicht mehr hört? Für so etwas bin ich nicht geboren. Ich mach, daß ich weiterkomme. Du bleibst doch hier?“

„Ja, ich bleibe hier.“

„Und läßt mich wissen, wie es steht!“

„Rein!“

„Höre!“

„Ich habe gehört.“

„Wenn ich dir doch sage, daß ich das nicht machen kann.“

„Du brauchst nur zu aehen.“

Max legte sich resigniert auf den einzigen Hocker in der Küche und drückte die Tür, die auf den Gang führte, ins

Schloß. „So, wenigstens eine Abdämpfung! — Helfen kann ich ihr ja doch nicht.“

„Hast du Nachricht von zu Hause?“ fragte Ernst.

„Keine! — Weiß die Trude?“ —

„Nichts!“

Dann schwiegen die beiden.

„Wo ist deine Frau, das heißt, wenn die Frage erlaubt ist.“ sagte Max.

Der Ältere hörte den Spott. „Ich habe sie ins Hotel gebracht.“

„Ich die meine auch!“ Max schlug die Knie übereinander und foltete die Hände darüber.

„Hast du sie wiedergefunden?“

Ein erstaunter Blick traf ihn. „Gefunden? Ich habe sie nicht gesucht. Ich habe erst gemeint, wenn ich heimkomme wird sie gemächlich in einem Winkel sitzen und eine kleine Tragödie oder sonst etwas in Szene legen — Die Weiber haben Geduld für berlei — Aber diesmal war ich der Paktierte — Sie ist nicht da! — Das heißt, sie war nicht mehr da! — Man macht hin und wieder Sachen als hätte man ein Brett vor dem Kopf. Ich habe gemeint, ich mache es ganz schau. Hab ihr das Geld aus der Tasche genommen und die Pohnnasackel drinnen gelassen. Nun ist sie also daheim angekommen hat ihre Eisenkassen gepackt. Wälsche Kleider und so ein bißchen, das für ein Weib von Wert ist und ist verschwunden damit. „Ruhig!“ Er schnippte mit den Fingern in die Luft. „Nun, sie wird schon wiederkommen, wenn ihr das Brot knapp ist.“

„Zu reichlich ist es auch bei dir nie gewesen.“ warf Ernst hin ohne es böse zu meinen.

Der Jüngere fuhr herum, als hätte er einen Schlag empfangen. „Bist du etwa in alanzenden Verhältnissen? Warum ständst deine Frau hinterrum mit anderen, wenn nicht des Mammons wegen?“

„Meine Frau? — —“

„Jawohl!“

„Kannst du das beweisen?“

„Kann ich.“

Als der Ältere ihm ein völlig blutleeres Gesicht zeigte, sah Max von Erbach, daß er eine arenzenlose Dummheit gemacht hatte. Er legte seine Hand auf die des Bruders.

„Ernst ich bitte dich.“

„Lach!“

„Ich bitte dich, Ernst, nimm's nicht so. Was liegt an einem Ruß den eine Frau einem anderen gibt! — Eine Bacatelle das!“

„Eine nette Bacatelle!“

„Aber ich bitte dich — was liegt auch daran?“

„Ich schlage jeden nieder!“

„Dann schlag zu!“

Die Gestalt Ernst von Erbachs reckte sich hoch auf und laut dann völlig in sich zusammen. „Du? — Du auch? — —“

„Ja ich auch! — Schlag zu, Ernst!“

Von drinnen kam ein gellender Ruf, wie von einer Glocke, die Feuer oder Frost mitten entzwei gerissen hat.

Dann blieb es ruhig.

Die fremde Frau kam heraus, klopfte und sah die beiden im schwachen Licht der Lampe sitzen.

„Der Knabe ist tot.“

„Tot!“

Die Worte standen auf beider Lippen: zugleich gedacht, gesprochen und mit einem Grauen empfunden.

Die Frau war wieder hinausgegangen. Die Brüder sahen sich noch immer an.

„Warum nimmst keiner mein Leben?“ Der Ältere drückte beide Handflächen gegen die Schläfen und lehnte den Kopf an die gekühlte Wand.

„Ernst!“

„So willig gibst du's! — Verschenken würdest du's! — Und keiner will's.“

Max Hände tasteten nach dem Bruder. Der wich zurück und wachte über seinen Ärmel. Darauf der andere seine Finger gelegt hatte, als wäre ihm ein ekelregendes Tier darübergefahren. An ihm vorüber sah er in das Dämmern der kleinen Küche. „Du wirst meine Frau heiraten!“

Max starrte ihn an, als begriffe er ihn nicht. „Du bist verrückt geworden, Ernst.“

„Du wirst sie heiraten!“

„Niemals!“

„Du wirst!“

„Rein!“ — Sag ich dir.“

„Sie ist dir wohl zu schlecht, die Frau, die du geküßt hast?“

„Herrgott!“ — Ein bauer Topf flog klirrend gegen die eiserne Herdringe, daß die Splitter an die Wand tanzen.

„Wenn ich all die Weiber heiraten müßte die ich küßte und geküßt habe, hätte das Jahr nicht so viel Tage, als ich hochzeit halten müßte! — Die Behrend, die Landolt — die Rammann — —“

„Schweig!“ — —

„Die Frau des Hauptmanns Köhmer —“

„Du bist der ehrloseste Mensch, der mir je in den Weg kam.“

„Weil ich die Namen preisgebe? — Nur dir, Ernst! — Nur dir! Damit du dich beruhigst und dein Urteil revidierst.“

„Das steht fest.“

(Fortsetzung folgt.)

Landwirtschaftliches.

Auswahl der Runkelrübenorte.

Die Rübe soll das Grünfütter des Winters, also Massenfütter sein. Auf die Masse kommt es daher auch an, aber nicht allein. Ausschlaggebend für die Auswahl der Sorte ist in 1. Linie der Gehalt an Trockensubstanz bzw. Zucker. Denn für eine Kuh, die den ganzen Winter über Tag für Tag 50 Pfund und mehr Rüben frisst, muß es auf die Dauer ein großer Unterschied sein, ob die Rüben 6 oder 8% Zucker oder Trockensubstanz enthalten. Die Rüben müssen sich ferner bis ins Frühjahr hinein gut halten, was am sichersten durch einen hohen Zuckergehalt gewährleistet wird. Neben genügend Masse, hohen Zucker- und Trockensubstanzgehalt und guter Haltbarkeit spielen auch die Erntearbeiten eine große Rolle. Die Rüben sollen nach Möglichkeit über dem Boden wachsen, damit sie bei der Ernte nicht zuviel Arbeit und Kosten verursachen. Schließlich kann auch die Blattmasse, solange sie nicht auf Kosten des Knollenertrages erzeugt wird, mitberücksichtigt werden; 1 Ctr. Runkelblätter ist wegen des höheren Eiweißgehaltes als Futter wesentlich mehr wert als 1 Ctr. Runkel. Eine Hauptsache ist, daß die Blätter in frischem und reinem Zustande verfüttert werden. Das gilt auch für die Rüben. Der Durchfall bei Rüben- und Runkelblattfütterung wird hauptsächlich durch den anhaftenden Schmutz hervorgerufen.

Im allgemeinen ist nur die Originalsaat einer zuckerreichen leicht zu beernteten Rübe mit genügendem Massenertrag und guter Haltbarkeit zu empfehlen. Allen diesen Anforderungen hat nach neueren Versuchen die Sorte Rirch's Ideal am besten entsprochen. Mitunter wird empfohlen, 2 oder gar 3 Sorten anzubauen und die ertragreicheren, aber zuckerärmeren im Herbst und die zuckerreicheren im Winter und Frühjahr zu verfüttern. Richtig ist dies nicht. Wer nur zuckerreiche Rüben anbaut, hat den ganzen Winter über die Vorteile des nährstoffreichen Futters.

Die höchsten Erträge bringt die Rübe nur bei rechtzeitiger Bestellung, guter (tiefer) Bodenbearbeitung, guter Pflege und starker Düngung. Als Pflanzen mit Massenerträgen gebraucht sie vor allem neben Stallmist oder Gründünger starke Kaligaben und auch Stickstoff und Phosphorsäure. Gleichfalls ist eine Kalkdüngung zu Rüben sehr zu empfehlen. Kalkarmer Boden sagt der Rübe am wenigsten zu.

Aus dem Gerichtssaal

§ Verurteilung wegen eines betrügerischen Roggenrentenbankvertrages. Vor dem Erweiterten Schöffengericht Frankfurt a. d. O. begann die Verurteilungsverhandlung gegen den in der ersten Instanz wegen Untreue und Konkursvergehens zu zwei Jahren und einem Monat Gefängnis verurteilten früheren Vertreter der Roggenrentenbank Schröder, der durch seine gewissenlosen Machenschaften mehr als 600 Landwirte aus dem Regierungsbezirk Frankfurt und der Grenzmark dem Ruin ausgeliefert hat. Zu der Verhandlung, die die ganze Woche in Anspruch nehmen wird, sind insgesamt 44 Zeugen und zwei Sachverständige geladen. Aus den bisherigen Vernehmungen ergibt sich als klares Bild der auch dem Urteil der ersten Instanz zugrunde liegende Sachverhalt: Schröder gab den in Geldnot befindlichen Landwirten auf Grund ihrer im Augenblick noch unverkäuflichen Roggenrentenbriefe Lombardkredite, benutzte aber den Erlös der verkauften Papiere für seine Privatgewinne. Die Gläubiger waren infolgedessen um ihre Papiere gekommen, blieben aber der Roggenrentenbank weiter mit hohen Zins- und Tilgungslasten verpflichtet.

§ Wegen Handels mit gefälschten Kinofarben verurteilt. Das Erweiterte Schöffengericht Rastatt verurteilte wegen Urkundenfälschung, Betruges und Untreue den früheren Direktor des Rastatter Ufa-Theaters, Schattauer, zu neun Monaten, die Buchhalterin Trautwald zu vier Monaten und den Buchdruckermeister Borge zu sechs Monaten Gefängnis sowie den Konzertmeister Behrens wegen Beihilfe zu 50 Mark Geldstrafe. Schattauer hatte gefälschte Eintrittskarten hergestellt und verkaufen lassen, um das in der Kasse des Theaters entstandene Defizit zu decken. Der Ankläger Borge hatte die Karten beforat, während die Buchhalterin Trautwald die Karten zum Schaden des Ufa-Theaters verkaufte.

Arbeiter und Angestellte

Donaueschingen. (Kündigung des Lohnabkommens in der Schwarzwälder Uhrenindustrie.) Der Verband der Uhrenindustrie und verwandter Industrien des Schwarzwaldes E. V. hat das zurzeit bestehende Lohnabkommen zum 31. März d. J. gekündigt. Die Arbeitgeber haben den Antrag gestellt, das Abkommen um ein Jahr, also bis 31. Dezember 1930, zu verlängern mit der Maßgabe, daß die Tariflöhne, wie sie jetzt sind, bestehen bleiben. Die tatsächlich bezahlten Überarbeitslöhne sollen wie folgt gekürzt werden: die Arbeiter um 5 Prozent, die Stundenlöhne in der Spitze um vier Pfennig. Die Gewerkschaften haben Gegenforderungen angekündigt. Die Verhandlungen finden am 19. März in Donaueschingen statt.

Turnen, Spiel und Sport.

Kierspe, den 13. März 1929.

—h Eine Gauvorturnerstunde des Lenne-Volme-Turngaues fand am Sonntag in der Stadt. Turnhalle zu Lüdenscheid, Kierspe, statt. Unter Leitung von Oberturnwart Klefinghaus wurden allgemeine Freiübungen und Pflichtgeräteeübungen für das Gaufest in Kierspe geturnt. Den Schluß des turnerischen Teiles bildeten Turnspiele geleitet von Gauvortwart Vogt. In der sich anschließenden Sitzung wurden Wettkampffragen für das Gaufest erörtert.

—h Im Turnerheim Niggeloh, Lüdenscheid versammelten sich die Vertreter der Turnvereine des 1. Bezirks des Lenne-Volme-Gaues zum Bezirkssturntag. Bezirksvertreter Raffenbeul eröffnete die Tagung und gedachte der im letzten Jahr verchiedenen Turnbrüder der Bezirksleitung Ab. Lüd. und H. Meißner. Oberturnwart Stapel gab den turnerischen Jahresbericht, und erwähnte besonders die 18 Sieger und 2 Siegerinnen vom Deutschen Turnfest. Die ausscheidenden Mitglieder der Bezirksleitung wurden wiedergewählt. Neu hinzugewählt wurde Gust. Busch jr. Ev. Kierspe 1879 als Pressewart. Die Vorturnerstunden und Tagungen 1929 wurden festgelegt. Das Bezirkssturnfest wird am 9. Juni beim Ev. HbJ gefeiert. In Wettkämpfen finden statt: 12-Kampf der Männer in 2 Gruppen, 4-Kampf der Volksturner, 6-Kampf der Jugend in 2 Gruppen und 2 Turnereinnenwettkämpfe. Die Trommlerschöre der Vereine sollen unter Kinkel (Turngemeinde) vereinigt werden um gemeinsam den Auf- und Abmarsch zu den allgemeinen Freiübungen zu spielen. Nach unabweislichen Erörterungen wurde die Tagung beendet mit der Mahnung in den Vereinen fleißig zu üben für das Bezirksfest in Lüdenscheid und das Gaufest in Kierspe, um erneut den Beweis der Leistungsfähigkeit des Lenne-Volme-Turngaues zu bringen. Gut Heil!

Sp. 16 000 Mitglieder umfaßt augenblicklich der Verband der Turnerschaften auf deutschen Hochschulen. Rund 10 000 davon sind Alte Herren, die übrigen gehören den aktiven Turnerschaften an.

Sp. Einen neuen Automobilweltrekord stellte Major Searaves in Daytona Beach mit einem Stundenmittel von 370 Kilometer auf.

Schlussdienst.

Vermischte Nachrichten vom 12. März.

Der Vorsitz im Wirtschaftsenqueteauschuss.

Berlin. Nachdem Rechtsanwalt Klemens Lammer den Vorsitz des Ausschusses zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft niedergelegt hat, hat die Reichsregierung beschlossen, Reichsminister a. D. Dr. Dernburg zum Vorsitzenden des Ausschusses zu bestellen. Minister a. D. Dernburg hat sich grundsätzlich zur Übernahme dieses Amtes bereit erklärt, aber den Wunsch ausgesprochen, vor seiner endgültigen Entscheidung noch wegen des Programms für die Beendigung der Arbeiten mit dem Ausschuss ins Benehmen treten zu können. Der Reichswirtschaftsminister hat daher nach erfolgter Prüfungnahme mit dem erweiterten Präsidium des Ausschusses Minister a. D. Dernburg namens der Reichsregierung zunächst mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Vorsitzenden betraut.

Tödtliche Gasvergiftung.

Berlin. In der Erdgeschosswohnung des Hauses Hochmeisterstraße 12 fanden Feuerwehrleute den 63jährigen Kauf-

mann Heilmann Chaim in dem gasgefüllten Schlafzimmer auf. Das in der Wohnung darüber wohnende Ehepaar Bochow war durch eindringendes Gas bereits betäubt. Beide Eheleute wurden in das Krankenhaus gebracht. Während die Frau wieder entlassen werden konnte, liegt der Ehemann bedenklich danieder. Nach den bisherigen Ermittlungen hat der Kaufmann Chaim in der Befürchtung, daß der Gasmesser einfrieren könnte, das Wasser abgelassen und verpuffen, die Verschlusschraube wieder zu befestigen. In der Nacht ist dann Gas ausgetreten und hat Chaim getötet. Durch die Dede drang das Gas in die darüber liegende Wohnung ein und betäubte das Ehepaar.

Ein gefährlicher Betrüger verurteilt.

Leipzig. Das Schöffengericht in Leipzig verurteilte am Dienstag nach sechsstägiger Verhandlung den Kaufmann Friedrich Otto Ulrich aus Leipzig wegen Betruges in vielen Fällen zu vier Jahren Gefängnis und zehn Jahren Ehrverlust. Außerdem wurde Ulrich in Anbetracht seiner Gemeingefährlichkeit und um weitere Schädigungen durch ihn zu verhindern, im Gerichtssaal verhaftet. Ulrich hatte in Leipzig einen Geschäftsbetrieb eröffnet, der sich mit der Finanzierung und Patentierung von Erfindungen befaßte. Die zu ihm kommenden Erfinder betrogen er. Er erbeutete im ganzen über 250 000 Mark.

Ein Turbinenhaus zerstört.

Stuttgart. Eine Eisstastrophe hat sich in der Uhrenfabrik Gebr. Junghans A.-G. in Schramberg ereignet. In der Turbinenbohrdruckleitung lösten sich die Eismassen und gingen mit einer solchen Wucht nach dem Turbinenhaus, daß die starken Rohre wie Glas zerbrachen. Das nachschießende Wasser kam mit großer Gewalt und verwüstete in wenigen Sekunden das ganze Turbinenhaus. Das Wasser, das unter einem Druck von sieben Atmosphären stand, brachte zentnerschwere Eisblöcke mit, die im Turbinenhaus zurückblieben, so daß dieses nunmehr einem Eisstapel gleich.

Neue Festnahme wegen der Zusammenkünfte in Wöhrden.

Hamburg. Wie aus Heide gemeldet wird, sind wegen Verdachtes der Beteiligung an den Zusammenkünften in Wöhrden neuerdings zwei kommunistische Arbeiter festgenommen und, wie der früher schon verhaftete Kommunistenführer Heud, nach Altona gebracht worden.

Anlage im Fall Zabusowski.

Neustrelitz. Wie die Landeszeitung für beide Mecklenburger von zuständiger Stelle erfährt, hat die Staatsanwaltschaft beim Landgericht in Neustrelitz nach Abschluß der Voruntersuchung gegen die Brüder Roggens und Genossen nunmehr Anlage erhoben. Die Anlage lautet auf Mitäterschaft am Mord. Vorausichtlich wird die Verhandlung gegen die fünf Angeklagten, unter denen sich auch die Mutter der Brüder Roggens, die Großmutter des ermordeten kleinen Ewald Roggens, befindet, in der ersten Hälfte des Juni dieses Jahres vor dem Schwurgericht in Neustrelitz stattfinden.

Zusammenstoß auf dem Bahnhof Bepignan.

Paris. Auf dem Bahnhof von Bepignan stießen zwei rangierende elektrische Triebwagen mit einem gerade einlaufenden Personenzug zusammen. Sieben Reisende wurden verletzt, der Sachschaden ist bedeutend.

Vier Personen vom Eise erdrückt.

Amsterdam. In der Gemeinde Warel am Waal ereignete sich beim Eisreiben ein schweres Unglück. Die Nachricht, daß das Eis in Bewegung käme, hatte die Bewohner mehrerer Dörfer nach dem Fluß gelockt. Hunderte standen auf dem Damm und sahen zu, wie der Eisbrecher das Eisbündel durchbrach. Plötzlich erscholl Angstgeschrei. Die Menge drängte zurück. Ein riesiger Block hatte sich über den Damm gehoben. Eine ganze Familie, eine 63jährige Frau mit ihren beiden Kindern und ein Kaufmann, wurden von den Eismassen mitgerissen. Drei Leichen wurden geborgen. Sie hatten schwere Verwundungen am Kopf und sind wahrscheinlich vom Eis erdrückt worden. Das vierte Opfer hatte der Strom mitgerissen.

Bericht der Viehverkaufshalle A.-G. Lehrte

vom Verkaufstag 12. März 1929.

Auftrieb: 1200 Stück Ferkel und Läuferf Schweine. Es kosteten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):
6—8 Wochen alt Mark 34.— bis 43.—
8—12 Wochen alt Mark 44.— bis 60.—

Läuferf Schweine:
3—4 Monate alt Mark 61.— bis 75.—
4—6 Monate alt Mark 76.— bis 95.—
Markterlauf: Bei steigenden Preisen langsam.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halber i. Westf.

Statt Karten

Martin Lausberg
Trude Lausberg

geb. Lütz

Vermählte

Halber

Gertha

14. März 1929

3. Zi. Halber, Baus zur Fuhr.

Amt Halber.

Jagdpatchgelder.

Die Jagdpacht 1928 soll verteilt werden. Der Verteilungsplan liegt in der Zeit vom 12. bis einschließlich 26. ds. Mts. im Amtshause, Zimmer Nr. 3, zur Einsicht für die Jagdgenossen öffentlich aus. Einsprüche gegen den Plan sind binnen zwei Wochen nach Beendigung der Auslegungsfrist bei dem unterzeichneten Jagdvorsteher zulässig.

Verteilt werden 2,769 Pfg. pro ar in der Weise, daß die Beträge den Gemeindesteuerkonten der Jagdgenossen für 1929 gutgeschrieben werden. Die Gutschrift wird auf dem Steuerzettel für 1929 vermerkt.

Halber, den 7. März 1929.

Der Jagdvorsteher.

Sämtliche Drucksachen f. d. Industrie
liefert schnellstens **Wilh. Bell jr., Halber.**

Zur Pflanzzeit

Altäre gebr., gut erhalt.

Gaugpumpe

mit Spülstein

hat abzugeben.

Wo sagt die Geschäftsst.

des Allg. Anz. Halber.

10 Buschrosen in versch.

Prachtfarben zu RM. 3.—

empfehlen pr. Nachnahme

„Tornefia“

Baum- u. Rosenzäusen,

Tornefia Holstein

Auf Anfrage Katalog

gratis.

Loislorin
Bisphol
Pflanzung
Luis
Loislorin
Bisphol
Pflanzung
Luis
Loislorin
Bisphol
Pflanzung
Luis

Geeg

Mittwoch und Donnerstag
im Hauptgeschäft (Kronprinzenstraße)

Frischen

Kabeljau und Schellfisch

(ohne Kopf.) zu äußersten Preisen.

Konsumverein Halber

Billige Lederwaren

Attentaschen per Stück Mt. 4.50

Einkaufsbeutel per Stück „ 3.25

Bücher- und Musik-Mappen,

Tornister, Damenhandtaschen

Portemonnaies, Zigarren-

und Brieftaschen

in großer Auswahl, empfiehlt:

August Vollmerhaus, Kierspe-Bhf.

Heimarbeit
schreibt. Vitalis-Verl.
München G 1

Habe Freitag morgen

hochtragende

Rühe

Wilh. Schoppmann,

Leige.

Bestellungen auf

Stück kalk

umgehend erbeten.

Ferner kaufen wir laufend

Speisekartoffeln

Roggen und Hafer

Bäuerl. Bezugs- u. Ab-

gabgenossenschaft in d. B.

Kierspe-Bahnhof.

Älteres zuverläss. christliches

Mädchen

auch Witwe zur Führung
eines frauenlosen häusl.
Haushalts (3 erwachsene
Person.) welches zu Hause
schlafen kann für sofort
gesucht.

Angebote unter N
7743 an den Allg. Anz.
Halber erbeten.

Wir suchen für sofort
einen jüngeren

Pressenarbeiter

für automatische Pressen

Dressbach & Co.

Halber.

Düngemittel

Eingetroffen und auf

Lager vorrätig:

Thomasmehl,

Kainit,

Kali 40%,

Kali 20%,

Knochenmehl

4x25%.

Ammoniak Super-

phosphat 5x10,

Reines Superphos-

phat,

schwefl. Ammoniak,

Kalkammonialpeter,

Natronalpeter,

Montanalpeter,

Ammoniumsulfatpeter,

Harnstoff,

Nitrophoska I.

E. Zimmermann,

Ohl.-Rönsahl.

Telefon Nr. 11, Rönsahl.

Technikum
Longo I. Lippo
Mech. Tiet. u. Eisenbau
Maschinenbau, Elektrotechnik

Was der Tag bringt.

Das Amtsjubiläum des Oberbürgermeisters Dr. Bellian. Oberbürgermeister Dr. Bellian, der Präsident des Reichsstädtebundes, beging unter Anteilnahme der kommunalpolitisch interessierten Organisationen Deutschlands sein 25jähriges Amtsjubiläum. Reichspräsident von Hindenburg hatte in einem persönlichen Telegramm seine herzlichsten Glückwünsche übermittelt, ebenso die preussischen Minister Dr. Höpfer-Schoff und Dr. Schreiber. Die früheren Reichsminister Dr. Kütz und Dr. Krohne waren persönlich anwesend. Den Dank des Reichsstädtebundes brachte der geschäftsführende Vorsitzende, Dr. Häfel, zum Ausdruck. Unter Bellians Führung habe der Gedanke, daß die mittleren Städte berufen seien, als Bindeglied und kultureller Mittler zwischen den Großstädten und den Landgemeinden zu dienen, ungeahnte Fortschritte gemacht. Aus kleinsten Anfängen sei der Reichsstädtebund zu einer Korporation von heute 1518 Städten mit 9,4 Millionen Einwohnern emporgewachsen. Auch ohne Verankerung in der Verfassung hätten sich, dank der Arbeit Bellians, die mittleren Städte die Stellung errungen, die ihnen zukomme.

Das vielumstrittene 39er-Denkmal.

In einer Vertreterversammlung des Vereins ehemaliger 39er, die sich mit der Frage der Beseitigung oder Änderung des vielumstrittenen 39er-Denkmal in Düsseldorf zu befassen hatte, wurde die Entfernung der Denkmalsfiguren, zweier Feldgrauer, beschlossen, während der Sockel bestehenbleiben soll. Eine weitere Vertreterversammlung wird sich im Mai mit der Neugestaltung des Denkmals beschäftigen. Damit hat der Streit um dieses Denkmal, der über die Kreise der 39er hinaus die Gemüter lange Zeit in Aufregung versetzte, sein Ende gefunden, denn es ist kaum anzunehmen, daß die Stadt Düsseldorf der Durchführung des Beschlusses Schwierigkeiten bereiten wird. Das Denkmal, das auf dem Platz vor der Rheinbrücke errichtet worden war, war seit der Enthüllung einer heftigen Kritik ausgesetzt, da die auf einem Sockel ruhenden riesigen Gestalten in ihrer Plumpheit und ihren Gesichtszügen nicht als die Verkörperung des deutschen Feldgrauen angesprochen werden konnten. Der Chef des Regiments, General Ludendorff, hatte bekanntlich in einem Schreiben an die Stadt Düsseldorf gefordert, daß sein Name von einem dergleichen Denkmal entfernt werde.

DER GUCKKASTEN.

1000 Jahre Parlament.

Es gibt in Europa ein Land, dessen Parlament jetzt 999 Jahre alt ist und im nächsten Jahre den 1000. Geburtstag feiern können. Auf der Insel Island, die wir in der letzten Zeit, als wir so furchtbar froren, wegen ihres Klimats beneideten, ist dieses uralte Parlament zu finden. Island wurde in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts von Skandinaviern aus Kolonisiert. 50 Jahre nach der Eroberung der Insel leitete Alfrid, ein Kolonist von königlicher Herkunft, die politische Organisation der Insel ein: er verfaßte im Jahre 930 ein Verfassungsgesetz, auf Grund dessen 12 Wahlbezirke gebildet wurden, die je drei Abgeordnete in das Parlament wählten. Dieses Parlament, das „Althing“, besteht noch heute. Ursprünglich fungierte es als Gerichtshof: der Vorsitzende legte das Gesetz aus, hatte aber keine Exekutivgewalt. Jeder Steuerzahler von mehr als 25 Jahren konnte in das Parlament wählen und gewählt werden. Das Parlament, das jährlich im Juni tagte, hatte zwei Kammern, ein Unterhaus mit 24 und ein Oberhaus mit 12 Mitgliedern.

Nationalklub für Witwer und Witwen.

Frau Nelle Brod Stull in Cincinnati, Ohio, hat, um einem tiefgefühlten Bedürfnis abzuhelfen, den Amerikanischen Nationalklub für Witwer und Witwen gegründet. Der Klub macht sich zur Aufgabe, Männern und Frauen, die ihre Ehehälften verloren haben, rasch und schmerzlos zu einer neuen Heirat zu verhelfen. Die Zahl der Mitglieder des Klubs ist bereits sehr ansehnlich. Man bezahlt sechs Dollar und wird lebenslangliches Mitglied, vorausgesetzt, daß man nicht noch einmal heiratet. Wer heiratet, muß raus; man kann aber immer wieder aufgenommen werden, wenn der zweite, dritte, vierte usw. Gatte oder die zweite, dritte, vierte usw. Gattin stirbt oder durch Scheidung aus der Ehegemeinschaft ausscheidet. Frau Nelle Brod Stull tritt energisch der Behauptung entgegen, daß man durch zuviel Heiraten sein Leben verkürze. Sie erwähnt als gegenteiliges Beispiel den berühmten amerikanischen Finanzmann Chauncey Depew, der trotz seiner zweiten Ehe bereits 93 Jahre alt und gesund wie der Fisch im Wasser sei, und sie erwähnt ferner einen Herrn de Wolf, der gegenwärtig bereits bei der sechsten Frau angekommen ist und, wenn es erforderlich sein sollte, auch noch die siebente heiraten wird. Frau Nelle Brod Stull tritt auch der weitverbreiteten Ansicht entgegen, daß die Männer die Blondinen bevorzugen. Es sei ja natürlich möglich, daß die Männer zum erstenmal eine Blonde heiraten, sobald sie aber Witwer mit Erfahrung seien, bevorzugten sie den dunklen Typus. Im übrigen seien die Brünetten ehrlicher und aufrichtiger als die Blondinen. Nun wird es natürlich wieder einen schönen Skandal unter den Blondinen geben, aber der Chronist hat nur zu referieren, nicht zu kritisieren.

Kleine Arbeitsfreistigkeiten.

Bilder vom Arbeitsgericht von Luppi.

Der pietätvolle Milchhändler.

Ein Aufseher hat seinen früheren Arbeitgeber, einen Milchhändler, verlagert. Er fordert für angeblich gemachte Überstunden 232 Mark.

Nach der Rechtslage kann der Kläger nachträglich diese Forderung nicht geltend machen. Und gerade ist der Vorsitzende der Arbeitsgerichtskammer dabei, dem Aufseher die Aussichtslosigkeit seiner Klage begreiflich zu machen, als sich etwas Unerwartetes begibt.

Der Beklagte, ein echter Berliner, unterbricht den Richter und weinend sagt er: „Herr Rat, lassen Sie mich jut find. Ich wees ja — zu kriegen hat a eijentlich nicht. Aba —“ sein Weinen verstärkt sich — „heute vor einem Jahr is meine gute Frau jesterben — un der Justav (der Kläger) is 'n armer Mann un hat 'ne Frau un zwee Kinda — un id will nich, det a Not leiden dut — id kann ibahaupt keenen Menschen nich Not leiden seben. Id will'n die 232 Mark bezahl'n — weil' doch der Todesnach von meine arme Frau —“ und immer weiter weinend, holt er aus einem sogenannten „Schlangenvortemmonale“ ein Zweimarkstück nach dem anderen heraus. Bis er den ganzen Betrag in dieser Münze zusammen auf dem Pult vor sich liegen hat. Dann (immer weinend) wendet er sich an den Kläger: „Na, Justav,

komm'n Se man her, hier hab'n Se t Feld. — Ja, ja, war doch 'ne gute Frau, meine Alte,“ sagt er dann wieder unvermittelt und härter jetzt erneut der Tränenstrom ein.

Es ist ein Mann mit weißem Haar, der da so leidvoll des Todestages seiner Frau gedenkt — vielleicht, weil dieser Tag überliefert in ihm das Gefühl der Vereinsamung wachgerufen hat.

Bei der Stimmung, die den Beklagten gefangenhält, ist es schließlich dem Richter auch nicht schwer, ihn mit seinem ehemaliger Aufseher zu versöhnen. Beide Männer reichen sich die Hand und auch das alte Arbeitsverhältnis zwischen den beiden kommt wieder zustande.

Der Schnupfen als Entlassungsgrund.

Haushaltungskammer des Arbeitsgerichts. Minna hat Herrn Krause verlagert. Warum? Weil er sie fristlos entlassen hatte. Und weshalb hat er dies getan? Weil sie, sagt die Klägerin einen — Schnupfen hatte.

„Stimmt das Beklagte?“

„Jawoll, soweit is das schon richtig. Aber, Herr Präsident, nun passen Sie mal auf (der Richter quittiert diese legere Anekdote mit einem Nicken). Ich bin verheiratet — habe drei Kinder. Und alle, meine Frau und die Kinder, sind anfällig und ich doktere schon seit Wochen herum und habe viele tausend Mark Kosten. Wie ich Minna engagiert, habe ich gesagt: Minna, habe ich gesagt, so und so is es bei uns, sind Sie auch kapitellst? Jawohl, hat Minna geantwortet. Und ich muß auch sagen, sie sah damals gut aus. Aba, was war, als sie bei uns zugezogen kam? Was war da? Triefende Nase und geröteten Rachen hatte sie — mit 'n starken Schnupfen kam sie, und da konnte ich sie nicht behalten von wegen meiner anfälligen Familie. Und wenn ich für drei Monate umsonst Lohn bezahlen sollte.“

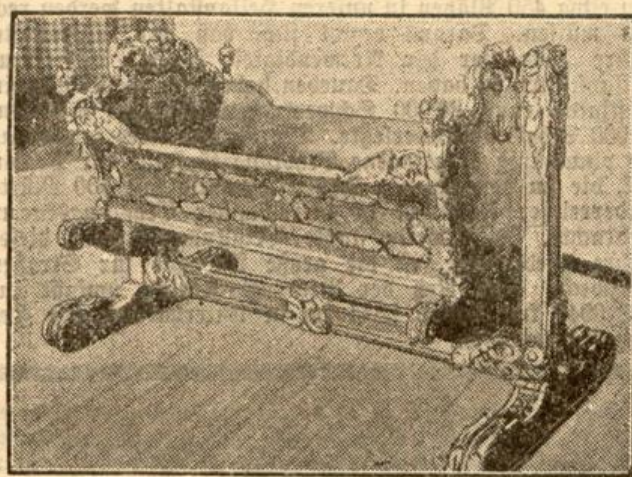
„Haben Sie denn nun den Mädchen ihr Geld bis zum Tage der Kündigung gegeben?“

„Nein,“ meint zögernd der Beklagte, „das habe ich nicht.“

„Ja, Sie sehen aber doch wohl ein, daß ein Schnupfen keinen triftigen Grund zur fristlosen Entlassung darstellt. Also werden Sie wohl bezahlen müssen.“

Man einigt sich schließlich vergleichsweise dahin, daß Minna für die Zeit, da sie nicht gearbeitet hat, entschädigt wird, daß sie im übrigen aber sofort wieder zu dem Beklagten zieht. Und dort bis zum Ablauf der zulässigen Kündigungsfrist bleibt.

Was aber geschieht, fragt der nachdenkliche Zuhörer, wenn Minna vorher noch einmal einen Schnupfen kriegt...?



Originalwiege der sechzehn Kinder der Kaiserin Maria Theresia (1750),

die auf einer Sonderchau des Wiener Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums in Berlin gezeigt wird.

Schnepfenstrich.

Von Franz Hohen.

Von den jagdbaren Zugvögeln, die zu Beginn des Herbstes den Norden verlassen, um die warmen Küsten des Mittelmeeres und das Tiefland des Nils zu suchen, kehrt als erster „der Vogel mit dem langen Gesicht“, die Schnepfe, zu uns zurück. Gegen Ende Februar beginnt der Zug und erreicht etwa um die Mitte des März seinen Höhepunkt. Ein alter Jägermerkspruch, der als Anhaltspunkte die Namen der März- und Aprilsonntage nennt, gibt darüber genau Kunde:

Reminisjere — nach Schnepfen suchen geh!

Stuli — da kommen sie!

Lätare — das ist das Wahre!

Rudila — sind sie auch noch da!

Palmarum — Trallarum!

Quasimodoogeniti — halt, Jäger, halt! Jetzt brüten sie!

Mit den ersten warmen südlichen Winden zieht die Schnepfe im Frühjahr nach Norden. Schon während des Zuges beginnt die Balz. Was wir mit dem Namen „Schnepfenstrich“ bezeichnen, ist im wesentlichen der Balzflug des Männchens; nur selten streicht auch einmal das Weibchen. Meist liegen diese im Röhricht und Schilfbänken am Boden und locken die über den Baumkronen hinstreichenden Männchen durch ein leises „Puib-Puib“, während der Balzflug des Männchens ein tiefes „Quorr-Quorr“ ist, nur hin und wieder unterbrochen durch ein helles „Puib“.

Wo Moorstrecken und Erlenbrüche zwischen Stangenholz und Hochwald liegen, wo sich ein Bach durch ein Waldtal zieht, da streichen die Schnepfen gerne über Stelken, Drieschen, Schilfen und Begen am Rand der Laubholzbeklände, weil sie hier leicht ins Holz einfallen können, wenn ein Weibchen auf ihren quorrenden Balzflug antwortet. Und hier, einen höheren Bestand hinter sich, eine junge Fichtenschonung, eine niedrige Dickung, einen lichten Birken- oder Erlenbruch vor sich, damit er die anstreifenden Langschmäbel schon in einiger Entfernung fliehen kann, nimmt der Jäger bei Einbruch der Abenddämmerung — denn in die Stunden zwischen Hell und Dunkel fällt die Hauptjagzeit — eine gezielte Stellung, die Schußrichtung möglichst nach Westen, so daß er auch bei vorgeschrittener Dämmerung gegen den hellen Abendhimmel noch leidlich sicher abkommen kann. Hin und wieder gelingt auch wohl ein Doppelschuß, denn die Männchen verfolgen einander eifersüchtig, sie „stechen“, wie der Weibmann in Hinblick auf ihren langen, schmalen, stiletartigen Schnabel, „Stecher“ genannt, sagt, und ziehen dabei in raschem Zickzackflug, in Angriff und Abwehr, unter lautem Quorren vorüber. Und so leicht der Schuß auf die an warmen Abenden langsam und schwerfällig streichende Schnepfe im Vergleich z. B. mit dem auf die ihr artverwandte Bekassine ist, so schwierig wird er, wenn sie bei nachtalem, stürmischem Wetter in schnellem Flug hoch über den Bäumen dahinstreicht. An solchen, welchen Vorfährungsabenden aber ist der Anstand auf die Schnepfe ein hoher weidmännischer Genuß.

Nach flieht das Laubholz laht und grau und hier und da liegt noch glatter Schneefleck unter den jungen blühenden Fichten, die die Sonnenstrahlen nicht durchlassen, und in

den Mulden und Senken an den Nordhängen der Berge. Aber in der Luft weht schon leiser Frühlingsatem, Weiden und Hasel haben sich mit gelben und grünen Räschen geschmückt und im Bienenrausch zeigen die frischen braunen Erbschollen der Maufurischhausen zwischen dem dünnen, weißen Gras, daß „Samtmann“ schon fleißig bei der Arbeit ist. Der Abend kommt. Krähen und Bussarde suchen ihre Schlafbäume auf, ein Kätzchen, der „Totenvogel“, ruft aus den alten dunklen Eichen und zwischen den schwarzen Ästen blüht silberner der Abendstern auf. In der jungen Schöpfung, zehn Schritte vom Weg, der auf der anderen Seite den schweigenden Hochwald begrenzt, sitzt der Jäger auf seinem Jagdstuhl und wartet, den Hund am Riemen neben sich, die Dämmerung ab. Tiefer werden die Schatten. Nun erhebt er sich, die Doppelflinte schußfertig über dem linken Arm, und lauscht aufmerksam in den stillen Abend hinaus. Ein „Krummer“ hüpft den Weg entlang und verschwindet in der Richtung nach dem Felde, wo die junge Saat sproßt. Es dämmert stärker. Da — Quorr-Quorr... ein dunkler, huschender Schatten zieht rasch in der Luft näher und wird schnell größer, ohne Haß führt der Arm die Waffe zur Schulter, nun ist das Bild nahe genug heran — der Donner des Schusses rollt durch die Dämmerung und flackernd fällt die Schnepfe zwischen den dichtstehenden Fichtenschmäbeln zu Boden. Mit einem „Zuch verloren! Hyportel!“ löst der Weidmann den Hund, der windend und suchend durch die Schöpfung fährt. Wenige Augenblicke und er sitzt vor seinem Herrn, der ihm die Beute mit Lobesworten aus dem Gang nimmt. Noch einmal wiederholen sich Schuß und Beute, dann ist das Dunkel da, und mit zwei Langschmäbeln am „Galgan“ tritt der Nimrod den Heimweg an durch den Wald, zwischen dessen Stämmen schon schwarze Nacht liegt.

Tramplustverkehr und Luftmakler.

Die Entwicklung des Luftverkehrs in Europa und insbesondere in Deutschland ist in der Weise vor sich gegangen, daß man von vornherein einen planmäßigen Streckenverkehr einrichtete. Dadurch ergab sich gleichzeitig eine gewisse Starrheit in der Verwendung des Flugzeuges, wie sie durch eine festgelegte Strecke und einen bestimmten Flugplan bedingt ist. Die Entwicklung hat also einen Weg genommen, der eigentlich dem Flugzeug nahm, was es als Verkehrsmittel besonders auszeichnet, nämlich seine große Beweglichkeit. Es liegt daher nahe, jetzt nachzuholen, was seinerzeit veräumt oder aus bestimmten Gründen vielleicht nicht möglich gewesen ist, nämlich die Schaffung eines sogenannten Tramplustverkehrs.

Der Name „Tramp“ — auf deutsch Herumtreiber — drückt im Englischen die Art eines ungebundenen Verkehrs aus. Ein Tramplustflugzeug ist also eine Maschine, die nach den jeweiligen Bedürfnissen eingesetzt wird. Sein Besitzer muß natürlich über weitreichende Verbindungen zu den verschiedensten Wirtschaftszweigen verfügen, wenn er für sein Flugzeug ausreichende Beschäftigung finden will. Wie im Schiffsverkehr wird also der Beruf eines Luftmaklers nicht zu vermeiden sein. Seine Aufgabe als Finder und Vermittlungsglied besteht in erster Linie darin, die verschiedenen Möglichkeiten des Lufttransports aller erdenklichen Güter zu unterfuchen. Wichtig ist dabei die Bestimmung der Transportkosten, über die sich ein Makler natürlich im klaren sein muß, da er erst dann den am Lufttransport interessierten Wirtschaftskreis anbieten kann.

Es gibt schon heute eine Anzahl von Kreisen, die sich gelegentlich des Flugzeuges bedienen. Es sei hier auf die Kellamestige, Transporte von Geld, Dokumenten, Warenmustern, Arznei, an die Beförderung von Personen, die dringende Reisen auszuführen haben, wie z. B. Ingenieure, Ärzte, Handwerker, hingewiesen. Ein planmäßiges Luftflugzeug läßt sich meist in solchen Fällen nicht verwenden. Auch der Entfernungsbereich spielt bei der Kostenberechnung natürlich eine Rolle. Die Regelung aller dieser Fragen gehört zur Aufgabe des Luftmaklers, der außerdem immer neue Lufttransportmöglichkeiten erschließen muß, um das Geschäft rentabel zu gestalten.

Der Versuch einer „Markenkartoffel“.

Die zwischen den Vertretern des Einheitsverbandes für den deutschen Kartoffelhandel, des Deutschen Industrie- und Handelskammertages, der Kartoffelbaugesellschaft und des Deutschen Landwirtschaftsrates stattgefundenen Beratungen über die Abänderung der Berliner Bedingungen für den deutschen Kartoffelhandel von 1926 haben zur Annahme eines Abänderungsentwurfes geführt.

Für die Landwirtschaft ist der Entwurf auch insofern bedeutungsvoll, weil darin Bestimmungen über „Speisefertigkeit als Sonderklasse“ aufgenommen worden sind. Man hofft, mit dieser Sonderklasse den einheimischen Markt für die deutsche Kartoffel zu gewinnen.

Die für die Sonderklasse aufgestellten Forderungen sind folgende: Werden Speisefertigkeit als „Sonderklasse“ gehandelt, so gelten in Abweichung von § 5 Abs. 5 Satz 2, 3 und 4 und § 6 die nachstehenden Bestimmungen: Zu liefern sind gesunde, reine Kartoffeln einer bestimmten Sorte. Beimengungen anderer Sorten im Umfange von mehr als 2 Prozent des Gewichtes in Fleisch- oder Schalenfarbe abweichender Sorten von mehr als 1 (ein) Prozent des Gewichtes berechtigen zur Annahmeverweigerung. (Wandelung.) Die Mindestgröße beträgt 5 (fünf) Zentimeter. Sie wird nicht nach dem Längsdurchmesser (Nabel — Krone), sondern nach dem größten Querdurchmesser bestimmt. Größenabweichungen bei Mengen bis zu 4 (vier) Prozent des Gewichtes berechtigen nicht zur Beanstandung, sofern die Größe der abweichenden Kartoffel 4 (vier) Zentimeter nicht unterschreitet. Erdbefehl bleibt bis zu 1 (ein) Prozent des Gewichtes außer Ansatz. Abersteigt der Erdbefehl 3 (drei) Prozent des Gewichtes, so kann der Käufer die Vergütung des vollen Erdbefehles und der darauf ruhenden Fracht — unbeschadet des etwaigen sonstigen Minderwertes — verlangen oder die Annahme verweigern (Wandelung). Als Erdbefehl gilt sowohl die den Kartoffeln anhaftende Erde als auch die im Wagen befindliche Erde. Nachsaule Kartoffeln dürfen nicht mitgeliefert werden, jedoch berechtigt bis zu 1/2 (einem halben) Prozent des Gewichtes bei Ankunft nicht zur Beanstandung, bis zu 1 (ein) Prozent nicht zur Annahmeverweigerung (Wandelung). Befehl von 1 (ein) Prozent des Gewichtes trockener Kartoffeln berechtigt zur Annahmeverweigerung (Wandelung). Sonstige Mängel berechtigen bis zu 2 (zwei) Prozent des Gewichtes nicht zur Beanstandung, bis zu 4 (vier) Prozent nicht zur Annahmeverweigerung (Wandelung). Falls die Mängel irgendwelcher Art insgesamt 10 (zehn) Prozent des Gewichtes übersteigen, kann in jedem Falle die Annahme verweigert werden. Im übrigen gelten die Bestimmungen des § 6 Abs. 3, 4, 7 und 8.

Die Mindestgröße, die nach dem bisher geltenden Recht nach einer Abkantung zu messen war — eine Bestimmung, die zu Streitigkeiten Anlaß gab — wird nunmehr nach dem größten Querdurchmesser der Krone, nicht nach dem Längsdurchmesser (Nabel — Krone) bestimmt.

Vom Jahrmarkt des Lebens

* Aberglaube und Aberglaube. Mehr noch als in den Städten hat von jeher der Aberglaube auf dem flachen Lande feste Wurzeln gefaßt. Schriftsteller aller Zeiten berichten darüber, bei Plinius, Plutarch, Albertus Magnus und Roger Bacon finden wir Anklänge hieran, und so ist es durchaus natürlich, daß man schon von jeher mystische Zeremonien veranstaltete, um gute Ernten zu gewinnen, Pflanzenschädlinge zu bekämpfen, Regen fallen zu lassen, Hagel abzuwenden usw. Hierzu bediente man sich der Zauberer, die eigentlich nichts weiter als Leute waren, die in der Erkenntnis der Natur besonders weit vorgeschritten waren. So glaubte man, daß als Verkörperung des neuen Lebens im Getreide in menschlicher oder tierischer Gestalt ein Geist des Kornes in der letzten Garbe enthalten sei. Daher machte man in Schottland und in Schweden aus ihr Brote in Gestalt einer Frau und eines Mädchens und aß sie und in ihnen den Geist des Lebens. Im französischen La Palisse wurde ein aus Teig gefertigter Mann am letzten Erntewagen aufgehängt, nach der Ernte vom Bürgermeister in Stücke zerbrochen und unter Feierlichkeiten vom Volk verzehrt. In diesem Glauben wurde auch den Göttern von den Feldfrüchten geopfert, um ihr Wohlwollen zu erlangen, so von den Griechen in Eleusis für Demeter und Persephone, von den Römern der Ceres und vom ersten Wein dem Liber. In Ägypten hing die Fruchtbarkeit vom Steigen des Nils und von den Göttern Isis und Osiris ab. Osiris war hier die Personifikation des Kornes. Man glaubte beim Mähen der Ähren seinen Leib zu verletzen und ihn beim Dreschen zu schlagen, weshalb man beim Binden der ersten Ähre in einen Kragelgang ausbrach. Ähnliche Gedanken finden sich in Phönizien und Westasien. Plinius erzählt vielerlei über Zeremonien bei der Aussaat. In der Nähe von Dorpat kletterten bei Regenmangel drei Männer auf die Böden und ahmten, indem sie auf einen Kessel schlugen, den Donner nach, durch Funtenschlagen den Blitz und durch Wassersprengen den Regen. In der gleichen Lage machten die Azteken-Indianer kleine Froschstatuen und stellten sie auf den Spitzen der Hügel auf, die Thompson-Indianer töteten Frösche und in Mittelindien band man einen Frosch an einen Zweig des Nimbaumes und ging damit unter Bittgefangen von Tür zu Tür. Die Omaha-Indianer versprühten aus einem Kessel Wasser in die Luft und auf die Erde, der Zauberer der Navaho-Indianer blies das Wasser aus Pfeifen gegen den Himmel. War aber zuviel Regen da, dann klagte er aufs Dach der Hütte und beschwor die Wolken, weiterzugehen. Die Siebenbürger Sachsen werfen die erste Handvoll Saat rückwärts über den Kopf und sagen: „Dies ist für die Vertlinge,“ um diese fernzuhalten. Zur Vertreibung von Erdflöhen werfen sie drei Hände voll Hafer in verschiedene Richtungen und um anderes Ungeziefer loszuwerden, gehen sie nach Ende der Aussaat von einem Ende des Ackers zum anderen und ahmen mit leeren Händen die Bewegung des Säens nach, als wollten sie die Insekten irreführen. In Celebes läuft man um die Reisfelder und sagt hierbei Beschwörungsformeln gegen die Mäuse. Um das Ungeziefer unschädlich zu machen, kam man auf den Gedanken, Abbilder davon zu machen und zu vergraben, wie Apollonius von Tyana und Georg von Tours erzählen. In Albanien werden

einige der Schädlinge und Insekten von den Frauen unter Trauerzeremonien im Flusse ertränkt, um so auch den Tod der übrigen herbeizuführen. Von magischen Gesteinen ist besonders der Achat beliebt. Auch das Anzünden großer Feuer, wie z. B. bei der Sonnenwende, hat eine besondere Bedeutung für die Arbeit des Landmannes. Man verband damit den Gedanken, daß diese Zeremonien nicht verfehlen würden, einen segensreichen Einfluß auf Pflanzen und Tiere auszuüben, und man glaubte besonders, das Getreide werde so hoch wachsen, wie man springe. In Osteuropa werden am 23. April Zeremonien gegen die Verhergung des Viehes und gegen Wolfsüberfälle veranstaltet und die Viehhörner mit Blumenketten verziert, um sie gegen Bezauberung zu schützen. Noch 1892 gab es einen berühmten Prozeß in Salem in den Vereinigten Staaten unter dem Vorsitz des Gouverneurs und des Präsidenten des Harvard College, in dessen Verlauf „bezeugt“ wurde, daß jemand ein Schwein verhergt habe, so daß sich das Tier ganz nährlich benahm. In einem anderen Fall wurde eine Frau verurteilt, weil sie durch Zauberei eine Kuh zur Raserei gebracht und vierzehn Ochsen im Fluß ertränkt hatte.

Küchen Geheimnisse

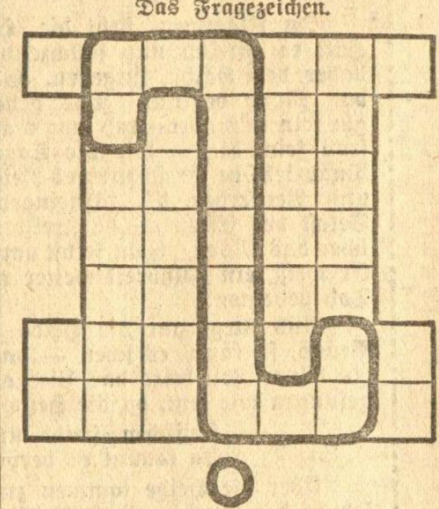
* Kalbsröllchen mit Makkaroni. Kalbsfleisch aus der Keule wird in Streifen geschnitten, gefäzeln und geklopft. Zwiebel werden kleingeschnitten, daraufgefreut und lange Speckstreifen, evtl. Sardellen mit eingerollt und zugebunden. Die Röllchen werden in bräunlicher Butter im geschlossenen Topf recht langsam weichgeschmort. Wenn es nötig ist, gibt man etwas kochendes Wasser hinzu. Dazu reicht man Makkaroni.

* Gehackte Peterflie, die man einen Tag lang in wenig Salz und zugebedeckt hat liegenlassen, schmeckt vorzüglich zu Brühsuppen.

* Kürbis als deutschen Ingwer einzumachen. Hierzu eignet sich am besten das Fleisch des hellgrünen Kürbisses, das dem ostindischen Ingwer an Aussehen und Geschmack in vieler Hinsicht ähnlich ist. Soweit die Schale hart ist, wird der Kürbis abgeschält, das Kerngehäuse mit einem Löffel von dem weichen Fleisch und den Kernen befreit und das feste Fleisch in Stücke von der Größe eines kleinen Fingers geschnitten. Nun wiegt man die Menge ab und läßt den Kürbis in stark kochendem Wasser halb gar kochen. Dann läßt man ihn auf einem Siebe gut abtropfen, legt die Stücke in eine Porzellanschüssel und bestreut reichlich mit feinpulverisiertem Ingwer und feingestohbenem Pfeffer, deckt die Schüssel gut zu und läßt alles bis zum anderen Tage stehen. Dann nehme man an Zucker die gleiche Gewichtsmenge und kochte sie mit etwas Wasser. In die kochende Zuckersolution lege man die Kürbisstücke, lasse aufwallen und nehme sie wieder heraus. Den Saft gieße man durch ein Haarsieb, gebe nochmals die gleiche Menge Zucker hinzu, kochte die Lösung sirupdick ein, lasse sie erkalten und gieße sie über den in kleine Gläser gefüllten Kürbis. Da er sehr starkend wirkt, wird der deutsche Ingwer sehr gut von schwachen Magen vertragen.

* Zwiebeln haltbarer zu machen. Sobald es in den Frühling hineingeht, beginnen die Zwiebeln auszusprießen, wodurch sie an Schmachthaftigkeit verlieren. Dieses kann man verhindern, wenn man sie einige Tage in die Räucherlampe hängt.

zum Vorbrechen Kopf



Die Silben be, da, dacht, dich, go, gor, hi, tol, man, mie, na, ne, re, spa, wan sind wogerecht so in die Figur einzutragen, daß Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. Ungeheuer, 2. Pflanze, 3. Pflanzensaft, 4. türkischer Reiter, 5. weiblicher Vorname, 6. Stadt an der Mulde, 7. überlegungslos. Das Fragezeichen ergibt dann ein Wort für Frühgebet.

Auflösung in nächster Nummer.
Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Wettkampf beim Kreuzworträtselraten: Wenn Urfel ebenso lange gebraucht hätte wie Jrmgard und Paula zusammen, so würde Urfel allein 25 Minuten gebraucht haben und Jrmgard und Paula zusammen auch 25 Minuten. Da Urfel aber 8 Minuten weniger brauchte, wollen wir erst von 50 Minuten 8 Minuten abziehen, gibt 42 Minuten, diese durch 2 teilen, gibt 21 Minuten für Urfel und, wenn man die 8 wieder zulegt, 21 + 8 = 29 Minuten für Jrmgard und Paula zusammen. Man hätte dasselbe Ergebnis auch dadurch finden können, daß man etwas über und etwas unter 25 zwei Zahlen suchte, die um 8 voneinander entfernt sind und zusammen 50 ergeben.

Nach einem dieser beiden Verfahren ermittelt man weiter, daß von den 29 Minuten 17 auf Jrmgard und 12 auf Paula kommen.

Verwandlungsrätsel:

L	A	S	S	O
T	A	S	S	O
T	A	S	S	E
T	A	S	T	E
T	A	N	T	E
T	I	N	T	E



Am Abend

Roman- und Unterhaltungs-Beilage

Einzig berechnigte Übersetzung aus dem Norwegischen von J. Gräfin zu Reventlow. (Nachdruck verboten.)

(2. Fortsetzung.)
„Was für Angst haben wir nachträglich ausgestanden, als wir hörten, daß es eine große Geschichte geworden war mit Voligei, Hardestvagt und einem ordentlichen Verhör. Wir gingen ein paar Tage ganz eingeschüchtert herum und glaubten, daß man uns als Zeugen vernehmen würde. Ich weiß nicht, wer uns diesen Unsinn eingeredet hatte. Einmal wäre das ja schon an sich schrecklich gewesen und dann hätten ja auch Sie, gnädige Frau, und meine Eltern erfahren, daß wir mit dabei gewesen waren, und wir hätten zu Hause gesagt, daß wir nur unsere Lektionen zusammen lernten.“

In Frau Bugges Züge kam plötzlich etwas Starres. Sie kniff die Augen zusammen und horchte gespannt. Andreas Nordrum fuhr fort, während er sich immer mehr in seine Erinnerungen vertiefte.

„Und dann in der Kajüte mit den Steuermännern und Matrosen. Was wir da alles für seltsame Sachen zu sehen und zu hören bekamen. Wenn ich jetzt so daran zurückdenke, scheint es mir, wir haben manches Gute davon gehabt — und manches war auch nicht gut für uns. Alle möglichen Dinge natürlich — aber das ging zum Glück ganz an uns vorbei. Zum größten Teil verstanden wir es ja nicht einmal. Und dann habe ich auch immer gefunden, daß diese Art von Leuten Kindern gegenüber eine gewisse Ritterlichkeit an den Tag legen. Ich kann mich noch ganz deutlich erinnern, daß sie allerhand verblühte Worte und Anspielungen gebrauchten, über die sie untereinander unbändig lachten, aber nicht glaubten, daß wir etwas davon verstanden. In der Beziehung waren sie dumm genug. Und wir — ja, Kinder sind oft schlauer als man denkt — wir taten so, als ob wir es nicht verstanden, und waren selbst froh, daß wir das konnten. Selbst wenn wir dann wieder allein unter uns waren. Wir schüttelten es einfach von uns ab. Es war ja auch genug anderes da — Bilder von fremden Städten, Schiffe auf hoher See, Mädchen und Frauen von ausländischem Aussehen — und dann traktierten sie uns mit Kokošnüssen, Bananen und seltsamen eingemachten Früchten, Brantwein und derartige starke Sachen gaben sie uns nie. Nur ein einziges Mal war da ein Spanier, der uns Wein und eine Savanna gab. Die rauchten wir dann nachher auf dem Vergrüden oben hinter der Stadt. Und da wurde uns so

schlecht, daß wir dachten, es wäre aus mit uns. Schließlich lagen wir beide hinter einem großen Stein und hielten uns fest umschlungen, um wenigstens zusammen zu sterben. Ach du lieber Gott ja! Und dann waren da Papageien aus Brasilien und ein Affe aus Borneo und einmal zogen sie uns ein paar echte Indianermotassins an. Noch lange nachher sparten wir all unser Geld zusammen, um sie uns zu kaufen. Denken Sie sich nur, bei den Indianerspielen nächstes Frühjahr im Stadtwald in echten Motassins auftreten zu können.
Aber ehe wir eine Summe beisammen hatten, die wir anständigerweise dafür hätten bieten können, war das Schiff schon wieder in See gegangen.
Ja, wie wir uns da miteinander amüsiert haben! Natürlich Kasper immer der Anführer bei all unseren Streichen. Und alle hatten ihn gern, sehen Sie, er hatte ein so merkwürdiges Talent, mit den Leuten umzugehen, und wußte so gut Bescheid in allem, was mit Schiffen zusammenhing. Wie er sich für alles interessierte und nach allem fragte. Ich konnte mich nie entschließen, auch einmal zu fragen, um meine bodenlose Unwissenheit nicht zu veraten. Ich konnte mich auch nie recht darin orientieren und deshalb bewunderte ich Kasper so. Es war mir förmlich Bedürfnis, mich in seinem Glanz zu sonnen. Ich habe später so oft darüber nachgedacht, was mich eigentlich damals so in seinem Bann hielt, ohne daß ich es selbst wußte. Es war eben sein moralischer Mut. Ich selbst war ziemlich feige aus lauter Eitelkeit. Kasper war gewiß auch ettel, aber feig war er niemals. Er wußte sich immer in aller Ruhe aus der Affäre zu ziehen. Wenn er ausgelacht wurde, und das ist das Schlimmste, was einem Jungen passieren kann, so schlug er gleich drauflos. Ob sein Gegner groß oder klein, stark oder ein Schwächling war, das ließ ihn ganz kalt. Denn, sehen Sie, sein rein physischer Mut, das war einfach etwas Unglaubliches. Es macht einen geradezu schwindlig, daran zu denken. Wenn er so auf dem Bauch auf dem Mastkopf lag und sich wie ein Kreisel rundum drehte oder sich im Mastkorb auszog, eine Zeitlang auf der Nahe balancierte und dann kopfüber in die See sprang.“
Frau Bugge schauderte und Andreas lachte. „Ja, und das war noch nicht einmal das Schlimmste. Da war noch



Die rauchten wir dann auf dem Vergrüden hinter der Stadt.

die Geschichte mit dem Holländer, mit dem wütenden Holländer, die werde ich nie vergessen.

Wir hatten, Gott weiß wo, einen schwungvollen holländischen Fisch aufgeschnappt. Ich glaube, er hieß etwa so: „Da diä de Dyvel hooel“ und sollte jedenfalls bedeuten: „Daß dich der Teufel hol“.

Als wir nun eines Tages dazu kamen, wie ein halb- betrunkenen holländischer Matrose unten bei der Brücke seinen Schiffsjungen prügelte, schrie Kasper ihm direkt ins Gesicht: „Da diä de Dyvel hooel!“ Der Holländer ließ den Schiffsjungen los und rannte wie wahnsinnig hinter uns her. Wir in Todesangst davon, über den Berg weg und durch irgendein Birkengebüsch. Wir kamen in Gegenden, wo wir noch nie gewesen waren, an Häusern vorbei und da h Kornfelder. Dann fühlte ich, daß ich nicht mehr konnte, daß ich es aufgeben mußte. Ich brüllte vor Angst, denn der rasende Mensch war uns dicht auf den Fersen.

„Komm, halt dich fest,“ rief Kasper und streckte mir seine Hand hin. Er war noch ganz munter, obgleich wir schon fast eine Stunde gelaufen waren. Ich faßte seine Hand und so zog er mich noch ein Stück mit fort. „Rein,“ schrie ich dann, „ich kann nicht mehr.“

„All right,“ sagte Kasper und blieb stehen. Der Holländer stürzte auf uns zu. Er war entsetzlich anzusehen, blaurot vor Anstrengung und seine Augen waren ganz weiß. Wie ein Wilder rannte er auf uns los. Kasper trat ihm einen Schritt entgegen mit geballten Fäusten.

„Da diä de Dyvel hooel!“ brüllte er und — das werde ich nie vergessen — in demselben Moment stolperte der Mann über einen Stein und blieb regungslos auf dem Gesicht liegen. Er hatte sich wohl bei dem rasenden Laufen überanstrengt, war noch dazu betrunken und wahrscheinlich hatte ihn Kaspers wiederholter tollkühner Zuruf völlig aus der Fassung gebracht. Wir machten uns natürlich aus dem Staube. Aber als wir an der anderen Seite wieder an den Strand hinunterkamen, machte Kasper kehrt und ging ganz allein zurück, um nachzusehen, ob der Mann tot sei oder sich etwas getan habe. Ich hatte weder Mut noch Kraft, mitzukommen, und er hätte es mir auch nicht erlaubt. Aber der Holländer war seiner Wege gegangen. Wir wagten uns nicht mehr an den Strand, bis wir wußten, daß er mit seiner Ruff wieder in See gegangen war. Aber stellen Sie sich nur vor, was das bedeutete — wie er dem wütenden Menschen so gegenübertrat, und dann nachher, als er allein zurückging, um nachzusehen, was aus ihm geworden war.

Es galt einfach das Leben. Übrigens handelt es sich bei solchen Jungen ja fast immer ums Leben. Ja, so war er, es gab gar keine Grenzen für ihn, wir anderen waren nur schrankenlos in unseren Plänen und Einfällen und Phantasien. Und daß er jetzt vom entlegensten Ende der Welt heimkehrt, das kommt mir gar nicht sonderbarer vor, als wenn ich selbst vom Kontor in mein Zimmer gehe. Ja — und was meinen Sie dazu, gnädige Frau?

„Was Sie mir da erzählen, das ist mir ja alles so ganz neu,“ antwortete Frau Bugge. In seiner Zerknirschtheit merkte er nicht einmal, wieviel zurückgedrängte Bitterkeit in ihrer Stimme lag.

„Nein, wirklich? O ja, er sprach selbst nie von seinen Selbsttaten. Aber das dürfen Sie mir glauben, Frau Bugge, ein großer Teil von seinem Leben wurzelt hier unten am Strande. Mir ist es so, als ob hier gewissermaßen etwas von ihm zurückgeblieben wäre, als seine Ideen, sein Sehnen, seine weit wandernden Gedanken. Ich möchte glauben, daß sein eigentliches innerstes Leben aus alledem emporgewachsen ist.“

„Den tiefsten Grund im Leben eines Menschen bilden doch wohl die ererbten Anlagen, Andreas.“

Nun wurde er aufmerksam und blickte sie rasch von der Seite an. War es denn wirklich möglich, daß sie die Bitterkeit über diese alten Geschichten immer noch nicht verwunden hatte? Er lachte munter auf.

„Nein, ein Schiffbrüchiger hinterläßt doch wohl keine Erbschaft.“

Sie gab keine Antwort. Er sah sie noch einmal an. Ihr Gesicht hatte wieder den düsternen, harten Ausdruck angenommen, den er in vergangenen Jahren an ihr gekannt, vor dem er sich als Kind, ja, seine ganze Jugend hindurch, so gefürchtet hatte. Frau Bugge — er dachte an den Namen, den ihre Schülerinnen ihr gegeben hatten.

„Der Tag des Gerichts“ hieß sie unter den kleinen Mädchen. Und dann dachte er wieder an Kasper; das einzige, wovor er sich überhaupt jemals gefürchtet hatte, war, daß seine Mutter etwas erfahren könnte.

Ganz in Gedanken versunken ging er neben ihr her. „Nun muß es doch Zeit sein, scheint es mir.“

Er sah auf seine Uhr. Sie gingen jetzt bis an das Ende der Brücke, von wo man auf den östlichen Meerarm hinausblicken konnte, und blieben schweigend dort stehen.

Bis das Dampfschiff leise dahingleitend um die Landspitze bog. Schmutz und blankgeputzt, mit aufgebühter Flagge und voll von Sommergästen, kam es langsam auf die Brücke zu.

Das Schiff hatte sich verspätet und nun ging alles in großer Eile und mit vielem Lärm. Koffer — Kisten — Packträger — Kommandorufe! Drei Glockenschläge, mit Zwischenpausen von je einer Minute. Zwei verspätete Passagiere, ein erregter Wortwechsel zwischen Strand und Deck — dann glitt der Dampfer wieder von der Brücke weg.

Am Strande dauerte das Gedränge noch eine Zeitlang fort, dann hatten sie sich schließlich zusammengefunden, Kasper Bugge, seine Mutter und sein Freund. Mit seiner hohen Gestalt, im langen Rock und die Reisetasche in der Hand stand er vor ihnen und sagte lächelnd:

„Da wären wir also wirklich wieder daheim.“

* * *

Spät in der Sommernacht stand Kasper Bugge allein in seiner alten Kammer und lehnte sich weit zum offenen Fenster hinaus. Das Haus, das seine Mutter bewohnte, seit sie hierhergezogen war, lag hoch oben auf einem Hügel, ganz am Ende der Stadt. Von Kaspers Giebel fenster sah man gerade auf die Landstraße hinaus, die hinter der Stadt hervorkam und sich dann an einer breiten fruchtbaren Talsenkung entlang zwischen den grünbelaubten Hügeln ins Land hineinschlängelte.

Grauweiß leuchtete der Weg aus dem Dunkel hervor. Das Laub hing regungslos über den bemooften Steinen und felsigen Abhängen und von dem bunten Blumenstreu unter im Tal stieg ein süßer, starker Duft in die Nacht empor.

Er lehnte seine Stirn an den oberen Rand des Fensters. Die weißen, frischgestärkten Gardinen hatte er ganz beiseitegeschoben.

In seiner Erinnerung war ihm alles das größer vorgekommen, das Tal breiter, der stattliche Königsweg mit den regelmäßigen Steinblöcken noch stattlicher. Aber schön, schön war es doch. So intim und anheimelnd in der friedlichen Stimmung, die darüber lag, so fein in der Farbe und anmutig in den Linien, die weich und spielend ineinander übergingen. Und so still.

Und doch war ihm bekommen zumut.

Er wandte sich um und blickte zurück in das Wohnzimmer mit seinen abgegrägten Wänden, seinem weißgeschuerten Fußboden, den wenigen dürftigen Möbeln und dem niedrigen frischüberzogenen Bett. Es war alles unverändert geblieben bis in die kleinste Einzelheit hinein — gerade so war es gewesen, als er damals vor vielen, vielen Jahren hier gesessen hatte, um seine Lektionen zu lernen oder seine Rechenaufgaben zu machen — und er fühlte sich immer bekommen.

Er mußte lächeln, wenn er dieses Knabenzimmer mit all dem Lurus und all der Eleganz verglich, die ihn in den letzten Jahren umgeben hatten. Da stand sein Reise- nécessaire aufgeschlappt am Boden, das seine Leder und all die blanken silbernen Geräte bildeten einen seltsamen Kontrast zu dem einfachen Toiletteisch mit seinem weiß- leinernen Vorhang und den vier dünnen Beinen.

Es sah so strenge aus hier. Das bloße Gefühl, daß alles so unverändert war, berührte ihn wie mahnende Worte aus alter Zeit. Ihm wurde dabei zumut wie einst als Knabe, wenn eine schlechte Zensur oder irgendein anderes schweres Vergehen sein Gewissen bedrückte.

Dort hinten auf dem kleinen zweifächerigen Bücher- bord standen noch einige von seinen alten Schulbüchern. Antiquarisch deutsches Lesebuch war das einzige, das keinen Umschlag hatte, die anderen waren in graues Papier eingebunden. Aber er konnte trotzdem jedes einzelne erkennen, wenn er nur den Rücken ansah.

(Fortsetzung folgt.)

Zwischen Heide und Moor.

Skizze von Martha Jankowski.

(Nachdruck verboten.)

In Flammen steht die Heide. Im Brautgewand. Hält es zärtlich und jauchzend ihrem ungestümen Liebhaber, dem Herbst, entgegen. Glüht am heißesten dort, wo das Moor beginnt. Das geheimnisvolle Moor. Nicht gut sein ist's dort. Und mag's auch nicht gerade die Moor- frau sein, die — wie die Sage raunt — die Menschen hinabzieht in ihr schauriges Reich — so droht doch Tod und Verderben den Uneingeweihten, dem Fremdling. Selbst der Einheimische streift nicht gern bei Dunkelheit über das Moor. Geht selbst am Tage nur bekannten Weg. Er weiß, ein Fußbreit weiter rechts oder links kann den Tod bedeuten.

Und liegt gar die Heide wie heut' in glühendem Brand, so raunt es schon — das Moor suche sein Opfer. Zu keiner Zeit wird das Lied aus Voreltern Zeit so viel gesungen wie jetzt, da die Heide glüht:

Zwischen Heide und Moor —

Da kommt es hervor . . .

Aber die Heide kommen zwei Menschen. Groß und sehnig der Bursch. Fast kindlich zart das Mädchen, das er mit einer ganz eigenen Zärtlichkeit führt. Und das ist gut, denn die Rita ist blind.

Nun stehen sie an der Scheide, wo Heide und Moor ineinander verschmelzen. Dort trennen sich täglich die beiden. Des Burschen Weg führt weiter durch's ländliche Moor zur Stadt — zur Arbeit, während Rita zurückkehrt über die stille Heide ihrem Heim zu. Wo ihr noch die Mutter lebt.

Ein feines, süßes Gesichtchen ist es, das sich jetzt zu dem Burschen hebt. Und auch im Abschiedskuß des Jünglings liegt wieder unendliche Zartheit und Güte.

So scheiden sie für den Tag. Abends, wenn Jörg zurückkommt, darf Rita ihm nicht entgegenkommen. Das hat sie ihm versprochen müssen. Keine Ruhe hätte er sonst bei der Arbeit. Aus Angst, sie könne ins Moor geraten.

Nun haben sie sich getrennt. Die Blinde strebt ihrem Heim zu. Ein Lächeln liegt auf den jungen Lippen — was sagte der Jörg beim Abschied? „Heut trägt die Heide ihr Brautkleid — in sechs Wochen du — du!“ — Weh wird das Lächeln, — daß sie ihn nicht sehen kann — Einmal nur — ein einziges Mal! — Aber schon löst das Glück das Weh. Sie sieht ihn ja doch! Sieht ihn mit ihrem Herzen, ihrer Seele, und hat ihn gesehen, als sie Kinder waren. Nachbarfinder — Heidefinder. Schon ihre kindlichen Spiele sahen die beiden unzertrennlichen als Mann und Frau. Des Liebsten hohe Liebe aber offenbarte sich ganz, als das furchtbare Unglück über sie kam. Als sie das Augenlicht verlor. Vor vier, fünf Jahren, als fünfzehnjährige. Als sie allein über das Moor hatte gehen müssen — und in eine Untiefe geraten war. In letzter Minute wurde sie von einem zufällig Daherkommenden gerettet. Aber ihren Retter sah die junge Rita nicht mehr — Schreck und Grauen hatten ihrer Augen Licht verloscht.

Daran denkt das Mädchen oft — auch jetzt, da es vor der Tür im kleinen Hausgarten sitzt. Emsig fliegen Spindel und Faden. Gegen Abend ist's. Die Mutter ist noch nicht zurück aus der Stadt, wo sie Einkäufe macht zur nahen Hochzeit. Der Jörg aber kommt erst in zwei Stunden. Wie der Faden, so fliegen auch die Gedanken des blinden Mädchens. Kreifen immer ums Moor: ums Moor, das ihr das Augenlicht nahm! Und ihre Lippen formen das alte Lied, das schon die Urahne sang:

Zwischen Heide und Moor,

Da kommt es hervor —

Da geistert's in spukhaftem Reigen.

Da tanzen leicht —

Bis Mitternacht —

Die aus dem Moore steigen . . .

Jäh hebt die Blinde den Kopf. Zuckt zusammen. Der Schritt dori bringt nichts Gutes . . .

„Was hast, Julia?“ hebt ihre Frage.

Die starke, grobknochige Julia, die vergeblich dem Jörg nachstellt, setzt sich neben die Blinde. Will ihre

Hand fassen. Rita aber entzieht sie ihr, fragt noch ängstlicher:

„Sag', was willst, Julia?“

Böses Zucken fliegt um der roten Julia Mund, aber weich dämpft sie ihre Stimme:

„Ich soll dich zu Jörg bringen! Gleich! Erschrick nicht, Rita — aber es ist ihm was passiert, da drinnen in der Stadt — bei der Arbeit. Sie haben eben telefoniert, du sollst gleich hinkommen. Er will dich noch einmal sehen. So komm, ich führe dich!“

Wie verflatterte Vögel irren die armen toten Augen über der Julia Antlitz — daß sie darin lesen könnte! Es ist da etwas in der Stimme, das sie warnt — Aber der Jörg! Der Jörg! . . . Still gebt sie mit.

Geht mit der roten Posthalterstochter über die Heide. Sinein ins Moor. Dieser senkt sich der Abend. Wo es im Moor lebendig wird. Geheimnisvoll blinken Wasser- tümpel auf, von kalben Lichtern umspielt. Alte, schauerliche Sagen scheinen sich die Winde zuzuflüstern. Aus dem gebüschelten Dorf steigt unheimliches Pfeifen.

Ein seltsam Geraun und Gemunkel liegt über dem öden, weiten Moor.

Eine Stunde früher als sonst stürmt der Jörg übers Moor. Vor ihm her stürmt in langen Sähen ein Neufundländer. Ein riesenhaftes Tier. Schon einige Male hat er den prächtigen Kerl der Rita mitgebracht. Zu kurzem Verweil. Er gehört ja dem Wert! — dem Herrn. Hängt aber mit fanatischer Ergebenheit an Jörg und an Rita. Schier niemals trennen konnten sich die Blinde und der Hund, brachte Jörg ihn einmal mit.

Nun darf sie ihn für immer behalten. Dem Jörg ist eine kleine Erfindung an einer Träsmaschine geglückt, die ihm der Herr des Werkes sofort abgekauft hat. Außer dem Gelde, das der Jörg nun zum Nestchenbau so schön brauchen kann, hatte der Herr aber noch den Pluto dazu gestiftet, von dessen großer Anhänglichkeit an Jörg er wußte.

Die Freude des Burschen kennt fast keine Grenzen. Weiß er ja von nun an die Rita in treuester Hut. Mit dem Hunde darf sie selbst über das Moor. Wie das Tier den Weg kennt! Mit welcher sicherem Instinkt es die gefährlichen Stellen merkt!

Aber was hat plötzlich der Hund? . . . Wie zu Stein erstarrt bleibt er stehen. Die Ohren spitzen sich. Unheimlich glühen die Lichter. Fragend schaut Jörg auf das kluge Tier. Plötzlich geht ein Ruck durch den mächtigen Körper. Ein Laut schrillt auf, der dem Burschen ins Herz stößt. Dann rast der Hund davon. Sinein ins Moor. Mitten hinein, wo jeder Schritt den Tod bringen muß. Und immer dieses fordernde Winseln, das den Jörg zu folgen zwingt. Hinter der Fährte des Hundes — und wäre es in den Tod.

Platt auf dem Boden liegt jetzt das Tier. Zieht, zieht etwas Leichtes und doch so unheimlich Schweres, das von Sekunde zu Sekunde schwerer wird. So schwer, daß die übernatürlich angespannte Kraft von Mann und Tier nicht auszureichen scheint, um dem Moor das Opfer zu entreißen.

Schon fühlt auch der Bursche den Boden unter sich wanken, nachgeben — weich — breit . . . Da macht der Hund eine gewaltige Bewegung, die ihn Instinkt, Klugheit und Liebe zu den beiden da lehrt, wälzt das leichte Erwas, den Mann, sich selbst hinüber auf eine sogenannte Insel, wo sicherer Boden ist . . . Rettung — Leben!

Und leckt — leckt. Leckt die schmalen, kalten Hände, während der Bursche verzweifelt Wiederbelebungsversuche macht. Der Hund wittert zuerst wiederkehrendes Leben. Hebt freudig den klugen Kopf. Und plötzlich geht ein Freudengeheul über das Moor. Das Dankgebet der Kreatur. Der Bursche stimmt nicht ein — dem ver- sagt jäh die Stimme. Seht das Herz fast aus in seltsam Schreck . . . Die Augen blicken ihn ja an, die lieben Augen! Wie einst! Wie einst!

Und dann jubelt es leise über Heide und Moor. Misch sich mit dem Freudengeheul des Hundes, dem seligen Stammeln des Mannes.

„Ich sehe ja! Ich sehe euch alle beide, ihr Guten zwei! Ich sehe euch ja!“